

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **189 (2021)**

Heft 15

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Wandel in der Begräbnis- und Erinnerungskultur



Das Gemeinschaftsgrab in Ingenbohl-Brunnen vereint klassische Einzelgräber mit einem modernen Gemeinschaftsgrab. (Bild und Realisierung: Fischer Natursteine AG, Brunnen)

Wie in einem Brennglas wurde in der Zeit der Corona-Pandemie offensichtlich, vor welchen Herausforderungen Pastoral und Seelsorge heute und morgen stehen. Die Pandemie hat dabei Trends verstärkt, die schon vorher beobachtbar gewesen waren, zum Beispiel hinsichtlich der Begräbniskultur. In manchen Phasen der Pandemie durften nur sehr wenige Personen an Beerdigungen teilnehmen, und es gab keine öffentlichen Trauerfeiern, keine Beerdigungsgottesdienste. Damit wurde der Trend verstärkt, möglichst auf Öffentlichkeit zu verzichten, im engsten Familienkreis Abschied zu nehmen. Bestatterinnen und Friedhofsangestellte berichten schon länger davon, dass sie immer wieder auf den Wunsch treffen, die verstorbene Person möglichst rasch zu bestatten, ohne viel Aufhebens.

Wie als Kehrseite derselben Medaille steht der ausgeprägte Trend zu Individualisierung und Privatisierung. Gottesdienst und Bestattung sollen individuell gestaltet werden, die Persönlichkeit der oder des Verstorbenen im Zentrum stehen. Oder man trifft sich gleich im Restaurant, um bei einem feinen Essen und guter Musik der verstorbenen Person zu gedenken. In einer Todesanzeige lese ich: «Wer Robert gedenken möchte, mache dies auf einer Motorradtour, bei einem Bier, auf dem Spinningrad, in der Natur oder bei einer feinen Zigarre.» Abschied nimmt jeder und jede individuell. Es gibt nichts Verbindendes. Nicht mehr der öffentliche Friedhof der Gemeinde wird als letzte Ruhestätte bestimmt, sondern das Verstauen der Asche in der Natur, das Aufbewahren

der Urne daheim bis hin zum Pressen der Asche zu einem Diamanten werden häufiger gewählt. Auch werden längst nicht mehr alle Kirchenmitglieder kirchlich bestattet. Viele Angehörige wenden sich im Todesfall nicht an die Pfarrei oder eine Seelsorgeperson, die sie kennen. Diese durch die Kirchenstatistik des SPI bestätigte Tendenz zeichnet sich v. a. im urbanen Umfeld ab und wird fortschreiten. Stichwortartig und etwas plakativ sind einige Trends angedeutet. Sie scheinen mir unumkehrbar zu sein. Sie zeigen, wonach sich Menschen sehnen, was ihnen «heilig» ist. Wie können Kirche und Pastoral auf diese Trends reagieren?

- Der Wandel ist nicht zu bewerten. Er verlangt ein sensibles Wahrnehmen und eine Reflexion der eigenen seelsorgerlichen Haltung.
- Trauer braucht Öffentlichkeit. Es gibt ein legitimes kollektives Bedürfnis nach gemeinsamem Abschiednehmen.
- Bestattung findet in einem gesellschaftlichen Umfeld statt, das dienstleistungsorientiert ist. Bestattung ist als Dienstleistung der Kirche zu verstehen und zu qualifizieren. Dazu gehört eine positive Aneignung des Dienstleistungsbegriffs im kirchlichen Kontext.
- Bestattung ist ein herausragender Ort christlicher Verkündigung. Nur wenn dieser Herausforderung nicht ausgewichen, sondern darauf theologisch hochqualifiziert geantwortet wird, wird das kirchliche Begräbnis auch in Zukunft einen unangefochtenen Platz neben anderen Angebotsformen haben.

*Barbara Kückelmann**

Editorial

Sterben verboten

«Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfassen . . .», so fängt ein Hymnus im Stundenbuch an. Eigentlich drückt dieser Satz schlicht eine Realität aus – eine Realität, die heute oft nicht mehr anerkannt werden möchte. Früher wurden die Verstorbenen zu Hause aufgebahrt, man versammelte sich zum Rosenkranzgebet und nahm persönlich Abschied. Dann wurde der Sarg der Verstorbenen auf einem Wagen durch das Dorf oder die Stadt zum Friedhof gefahren. Verwandte und Bekannte folgten ihm in schwarzen Trauergewändern; Witwen trugen auch lange nach der Trauerzeit noch dunkle Kleider. Der Tod war wirklich mitten im Leben. Heute werden die Särge diskret zu Hause abgeholt. Beisetzungen finden gemäss Traueranzeige im engsten Familienkreis statt oder noch schlimmer: fanden im engsten Familienkreis statt. Oft gibt es kein Grab, da die Asche irgendwo verstreut wird. Zurück bleiben ratlose Freunde, Bekannte oder Nachbarinnen, jeglicher Möglichkeit des Abschieds beraubt. Willi Näf beschrieb im St. Galler Tagblatt das Sterben seiner Mutter. Aufgrund der beengten Räumlichkeiten musste die Verstorbene vor dem Haus eingesargt werden. Das Angebot des Bestatters, einen Sichtschutz aufzustellen, lehnte die Familie ab: «Bei uns darf man sterben.» Was für eine Wohltat! Wann werden wir den Tod wieder in unser Leben lassen?

Rosmarie Schärer



In dieser Ausgabe

Carte Blanche

Richard Lehner über das Sterben gestern und heute 347

Sepulkralkultur

Über die Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten 348

Liturgie

Anfragen an die tektonischen Verschiebungen 351

Sammlung Friedhof Hörnli BL

Das einzige Museum zur Begräbniskultur in der Schweiz 353

Chronik

355

Panorama

Schreibwettbewerb SKZ/Son Roc auf der Alp Flix 356

Weltfamilientreffen

Familien feiern und leben gemeinsam den Glauben 358

Kirche weltweit

Christen, Juden und Muslime in Israel nach dem jüngsten Krieg 360

Wieder mal lesen

«Narziss und Goldmund» von Hermann Hesse 362

Leserbrief

online*

Amtliche Mitteilungen

363

Anzeige

367

Impressum

368

* unter www.kirchenzeitung.ch



* Barbara Kückelmann ist als Pastoralverantwortliche in der Abteilung Pastoral im Bistum Basel tätig.

Der letzte Weg

Auch wenn sich unsere Beerdigungskultur wandelt, bleibt der Tod eine unveränderbare Realität unseres Daseins. Richard Lehner zieht Vergleiche zwischen gestern und heute.

Wir leben in einer Gesellschaft, die einem ständigen Wandel unterworfen ist. Werte, die seit Jahrhunderten überliefert wurden, werden heute in Frage gestellt und müssen neu begründet werden. Das gilt auch für Werte, die der Glaube vorgibt. Dieser Wertewandel hat auch einen Wandel der Praxis des Glaubens zur Folge. Auch wenn der Inhalt des Glaubens unverändert bleibt, die Art und Weise, wie wir den Glauben leben und feiern, kann sich verändern.

Auch unsere Beerdigungskultur wandelt sich. Unverändert bleibt aber der Tod eine Realität unseres Daseins. Mir fällt in diesem Zusammenhang ein Lied des Berner Liedermachers Mani Matter ein: «D Strass, won i drann wone». Matter lobt in diesem Text zwar die Tatsache, dass er noch leben kann, und trotzdem erinnert er daran, dass das Leben eine Einbahnstrasse ist, die irgendwann auf dem Friedhof endet. Jeder heute Lebende wird dereinst im «tannigen Kleid» zum Friedhof getragen.

Ich selber bin vor fünfzig Jahren in einem kleinen Bergdorf im Oberwallis aufgewachsen. Damals kannten die Menschen einander. Es gab keine Fremden und keine Unbekannten. Wenn da ein Mann oder eine Frau verstarb, war das ganze Dorf betroffen und trauerte mit. Tote wurden zu Hause aufgebahrt und wer konnte, ging und stimmte ein in das gemeinsame Gebet. Am Tag der Beerdigung wurde der Sarg in die Mitte des Kirchplatzes gestellt. Der Pfarrer und wir Ministranten kamen aus der Kirche und geleiteten den verstorbenen Mitmenschen in die Kirche. Nach der Feier folgte der gemeinsame Gang auf den Friedhof. Buchstäblich begleitete die Gemeinschaft der Lebenden die Toten auf ihrem letzten Weg.

Auch im Wallis hat sich heute vieles verändert. Wir leben nicht in einer heilen Welt und wir wollen nicht in musealen Strukturen unseren Alltag

gestalten. Das gilt auch für das kirchliche Leben in Pfarreien und Gemeinschaften. Was aber zumindest in kleinen Dörfern und Pfarreien erhalten geblieben ist, ist die Anteilnahme beim Tod eines Menschen. Wer kann, nimmt an der Beerdigung teil und bringt damit zum Ausdruck, dass wir Menschen in einer Gemeinschaft leben und miteinander verbunden sind. Wenn jemand stirbt, stirbt nicht nur ein Vater oder eine Mutter, ein Partner oder eine Partnerin. Es gilt Abschied zu nehmen von einem Menschen, der mit mir die Schulbank gedrückt hat, der neben mir im Vereinslokal einer Musikgesellschaft gesessen hat oder der Mitglied der Feuerwehr war. Menschen leben in einer nachbarschaftlichen Form nebeneinander, sie haben miteinander zu tun und der Tod eines Menschen ist jedes Mal auch ein Verlust für die Gemeinschaft.

Corona hat das Leben bis in die kleinsten Bergdörfer verändert. In Todesanzeigen ist heute zu lesen, dass eine Abschiedsfeier im engsten Kreis der Familie stattfindet. Das musste zwangsläufig so sein. Für die Angehörigen einer verstorbenen Person stellte sich die Frage, wer denn zum engsten Familienkreis gehört. Menschen aus dem erweiterten Umfeld durften nicht teilnehmen und mussten ausgeladen werden. Nun versucht unsere Gesellschaft wieder zurück zur Normalität zu kommen. Ich hoffe sehr, dass das auch für unsere Beerdigungskultur gilt. Wir sind keine Individuen, die ihr Leben in einem engen Umfeld verbringen. Und deshalb ist das Abschiednehmen für unsere Gesellschaft zentral. Der Tod soll nicht verdrängt werden und irgendwo in der Anonymität stattfinden. Der Tod gehört zum Leben. Der Friedhof ist ein Ort, zu dem wir hingehen, an dem wir uns an liebe Menschen erinnern und der uns daran erinnert, dass auch unser letzter Weg an einen solchen Ort führen wird.

Richard Lehner



Richard Lehner (Jg. 1964) hatte seine Priesterweihe am 10. Juni 1990, war Vikar in Glis, dann Direktor des Bildungshauses St. Jodern in Visp und anschliessend Pfarrer in Ried-Brig und Termen. Seit 2010 ist er Generalvikar mit besonderer Verantwortung für den deutschsprachigen Teil des Bistums Sitten und Domherr der Kathedrale von Sitten.

«Die Asche eröffnet neue Räume»

Die Begräbniskultur spiegelt die gesellschaftliche Lebenswirklichkeit und deren Wandlungsprozesse. Die Asche kommt den neuen Bedürfnissen entgegen. Sie ermöglicht eine Vielfalt an Beisetzungsorten und -arten.

SKZ: Gegenwärtig wird ein tiefer Wandel in der Trauer- und Bestattungskultur beobachtet. Herr Fischer, welche Entwicklungen machen Sie in den beiden ersten Jahrzehnten des 21. Jahrhunderts bezüglich der Friedhofs- und Beisetzungskultur aus?

Norbert Fischer: Die Bestattungskultur durchläuft zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine grundlegende Zäsur. Aus gesellschaftlicher Perspektive verlieren die bislang in der Bestattungskultur dominanten sozialen Institutionen, vor allem Familie und Kirche, ihre bisherige Bedeutung. An ihre Stelle treten neue, freiere soziale Formationen. Dies gilt auch für die Bestattungsrituale, die – lange Zeit von christlichen Liturgien geprägt – sich zunehmend als Patchworkzeremonien zeigen und unterschiedlichen Einflüssen unterliegen. Zugleich verändern sich die Schauplätze der Bestattung: Der klassische Friedhof in kommunaler bzw. kirchlicher Trägerschaft verliert seine bisherige, fast monopolartige Rolle. Bei zunehmender Zahl und Formenvielfalt der Aschenbeisetzungen spielt die Bestattung in der freien Natur – sogenannte Naturbestattungen – eine immer wichtigere, jedoch noch durch gesetzliche Vorschriften eingeschränkte Rolle. Hinzu kommen neue Bestattungsorte in den Städten, wie sie sich unter anderem in den sogenannten Bestattungskirchen zeigen.

Was führte zu diesen Entwicklungen?

Insgesamt lässt sich der aktuelle Wandel der Bestattungskultur als eine gesellschaftliche, kulturelle und räumliche Partikularisierung charakterisieren. Diese repräsentiert die Muster veränderter gesellschaftlicher Lebenswelten: Tradierte soziale Strukturen wie Familien, Pfarrgemeinden, Berufsverbände und Vereine wandeln sich bzw. lösen sich auf, räumliche Bindungen und Eingrenzungen verflüssigen sich. Diese Entwicklungen können unter Leitbegriffen wie Flexibilisierung, Individualisierung und Exterritorialisierung gefasst werden. Die Bestattungs- und Trauerkultur im frühen 21. Jahrhundert unterliegt also jenen allgemeinen gesellschaftlichen und kulturellen Wandlungsprozessen, durch die das postindustrielle Zeitalter gekennzeichnet ist. Deren Muster sind in der Regel individualistischer und pluralistischer als die des bürgerlichen Zeitalters. Dazu gehören beispielhaft neue Bestattungs- und Erinnerungsorte in der freien Natur und im öffentlichen Raum. Sie kündigen von einem allgemeinen Trend in der Grabstättenkultur: Bestimmte soziale

Gruppen erhalten auf den Friedhöfen besondere Räume, die einer besonderen Gestaltung im Sinne einer «Corporate identity» unterliegen und in die das Einzelgrab integriert wird. Damit verlieren die traditionellen sozialen Institutionen – Familie, Nachbarschaft, Kirche – ihre Bedeutung für die Entwicklung der Bestattungskultur in der Postmoderne, neue, von grösserer Wahlfreiheit geprägte Gruppierungen rücken tendenziell an ihre Stelle.



Prof. Dr. Norbert Fischer (Jg. 1957) ist Professor am Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Hamburg und Vorstandsmitglied der ARGE Friedhof und Denkmal (Kassel). (Bild: Patrick Ohligschläger)

Nennen Sie bitte ein paar Beispiele für die neue Friedhofs- und Begräbniskultur.

Die Friedhöfe selbst verändern im frühen 21. Jahrhundert ihr Erscheinungsbild grundlegend. Wichtigste Entwicklung ist die Überformung der alten räumlichen Strukturen. Dabei wird die bislang als Gestaltungsprinzip dominierende Familien- bzw. Einzelgrabstätte abgelöst von naturnah gestalteten Themenfeldern und Gemeinschaftsanlagen. Häufig handelt es sich um neuartige Konzepträume, die besondere soziale Gruppierungen, Kulturen oder Religionen repräsentieren. Dabei entstehen innovativ-kreative symbolische Gestaltungen. Der Friedhofsraum wird zunehmend für weitere kulturelle Zwecke genutzt und als ökologisch wertvoll verstanden. Neben natur-symbolischen Anlagen schaffen sich auch immer mehr soziale Gruppierungen, Kulturen oder Religionen eigene Bestattungsfelder. Ein frühes und bekanntes Beispiel für eine Gemeinschaftsanlage ist der «Garten der Frauen» auf dem Hamburg-Ohlsdorfer Friedhof. Er wurde 2001 eingerichtet und zeigt sich einerseits als Ort der Erinnerung an bedeutende Hamburgerinnen, deren historische Grabmäler hier – versehen mit Erläuterungstafeln – museal aufgestellt wurden. Auf der anderen Seite dient die

Anlage in der Tradition der Genossenschaftsgrabanlagen zugleich Bestattungen, deren Ort mit gemeinschaftlichen Grabmalern markiert werden.

Der Aspekt der Natur war im 19. Jahrhundert bei der Begräbnisweise ein wichtiges Thema. Die Natur bzw. die Naturbestattung gewinnt wieder an Bedeutung.

Ja, die bedeutendste Entwicklung im frühen 21. Jahrhundert ist der Trend zur Naturbestattung. Ihre bekannteste Variante ist die Baumbestattung im freien Wald, die unter anderem unter ihren privatwirtschaftlichen Vermarktungsnamen «Friedwald» und «Ruheforst» geläufig geworden ist.¹ Dabei werden Bäume in bestehenden Wäldern genutzt, sie sind Grabstätte und Grabzeichen zugleich. Je nach Anbieter und lokalen Bedingungen ist es möglich, persönliche Erinnerungszeichen, zum Beispiel

«Der klassische Friedhof verliert seine bisherige, fast monopolartige Rolle.»

Norbert Fischer

Namenstafeln, anzubringen. Im Übrigen ist die Bestattungsfläche im Wald als solche nicht auf den ersten Blick zu erkennen, da sie möglichst naturbelassen wirken soll. Die klassischen Friedhöfe greifen diesen Trend auf und legen eigene Bestattungswälder an. Eine schon länger bestehende Form der Naturbestattung sind die sogenannten See- und Flussbestattungen, die in küsten- und flussnahen Regionen zunehmend an Bedeutung gewinnen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es eine Reform in der Begräbniskultur. Was passierte da?

Die Reformer, deren Aktivitäten sich im frühen 20. Jahrhundert im Umfeld der allgemeinen Kultur- und Lebensreformbewegungen entfalteten, wandten sich gegen die als überholt empfundene Grabmalkultur des 19. Jahrhunderts, insbesondere gegen deren historistische Auswüchse sowie gegen industrielle «Massenware». Andererseits wurde auch der romantisch-weltflüchtige Landschaftsfriedhof insgesamt kritisiert: als unübersichtlich, ineffizient und der eigentlichen Funktion nicht angemessen. Stattdessen favorisierten die Reformer die Reissbrettästhetik des rechten Winkels – analog zu Entwicklungen im modernen Städtebau. Gegen die romantisch getönte, verschwenderische Pracht der landschaftlichen Friedhöfe setzten sie auf sachliche Funktionalität. Ihr Ziel war darüber hinaus, Grabsteine und Gräberfelder zu vereinheitlichen, um der stilistischen «Willkür» Einhalt zu gebieten. Nicht mehr das einzelne Grabmal stand im

Mittelpunkt, sondern das Gräberfeld als Ensemble. Bei den Friedhofsverwaltungen stiessen die Reformideen auf grosse Resonanz. Nach dem Ersten Weltkrieg, in der Zeit der Weimarer Republik, wurde die Palette der Grabmalformen auf deutschen Friedhöfen stark eingeschränkt. Die schlichte Stele wurde als Grabstein zum Leitbild erhoben, weil sie sich am besten in den «neuen», funktionalen Friedhof einordnen liess. Dank strenger behördlicher Gestaltungsvorschriften wurden die Grabsteine bis auf den Zentimeter genau normiert und damit standardisiert, der individuelle Gestaltungsspielraum stark eingeschränkt.

Über das Entstehen einer neuen Friedhofskultur hinaus verändern sich auch die Bestattungs- und Trauerrituale. Was machen Sie da aus?

Die gegenwärtigen Bestattungsrituale sind Patchworkzeremonien, in denen selbstbestimmte Elemente einen höheren Stellenwert gewinnen und traditionelle Elemente überformen. Der eigene Aktionsspielraum der Trauernden erhöht sich gegenüber festen liturgischen Elementen und führt zu einer wahlweisen, vielfältig geprägten Anordnung von Versatzstücken neuer und alter Zeremonien. Dies kann ein persönlich gestaltetes und angelegtes Totenkleid ebenso umfassen wie die Bemalung des Sarges, eigene Reden und eigene musikalische Darbietungen. Deutlich ist der Bedeutungsverlust der christlichen Kirchen. Vor allem im städtischen Raum wurden kirchliche Zeremonien zunehmend reduziert, ersetzt oder gänzlich aufgegeben. Immer mehr Trauerfeiern werden von weltlichen bzw. freien Trauerrednern begleitet oder zeigen nichtchristliche Re-Spiritualisierungstendenzen.

Welche Auswirkungen auf die Gesellschaft und die Einzelnen hat das Auseinandergehen von Begräbnisort und Erinnerungsort, also das Phänomen des Public Mourning?

Der Begriff «Public Mourning» bezeichnet improvisierte Gedenkstätten im öffentlichen Raum. Ihre Kennzeichen sind spontane Entstehung, provisorische Gestaltung und temporäre Präsenz. Diese Orte materieller Trauerkultur stellen einen Gegenentwurf zur offiziellen Gedenkkultur dar, wie sie sich etwa in dauerhaften Denkmälern zeigt. Die bekanntesten Varianten des Public Mourning bilden jene Gedenkstätten am Strassenrand, die im Allgemeinen als «Unfallkreuze» bezeichnet werden – wenngleich sie nicht immer oder jedenfalls nicht allein aus Kreuzen bestehen. Auch Unglücksfälle, die nicht auf Verkehrsunfälle zurückgehen, fallen in diese Kategorie – ebenso Gedenkstätten für Opfer krimineller Gewalt. Eine weitere Variante des Public Mourning sind Gedenkstätten für Prominente. Mit den Unfallkreuzen am Strassenrand verlassen Trauer und Erinnerung den segregierten Raum des Friedhofs. Diese Gedenkstätten, die ja keine Grabstätten darstellen, werden zu einem Element des lokalen

¹ In der Schweiz gebräuchlich ist auch «Waldfriedhof».

Der Garten der Frauen in Hamburg-Ohlsdorf ist eine Gedenkstätte, in der an Frauen, die in der Geschichte Hamburgs bedeutend waren, erinnert wird.

(Bild: zvg)



bzw. regionalen Aktionsraums der betroffenen Hinterbliebenen. Die Orte des Public Mourning können auch zu Schauplätzen von ritualisierten Gedenkveranstaltungen werden, etwa jährliche Trauerfeiern anlässlich des Todes- bzw. Unglückstages. Sie tragen eine hohe symbolische Bedeutung in sich, weil sie einerseits individuelle Orte der Trauer und Erinnerung sind und andererseits eine öffentliche Mahnung darstellen, denn sie sind auch für all jene präsent, die nicht zu den direkt Betroffenen gehören. Darüber hinaus materialisieren sich in den Unfallkreuzen und ähnlichen Gedenkstätten komplexe Narrationen von lebensgeschichtlichen Tragödien und ihrer Verarbeitung durch die Hinterbliebenen.

Wohin wird sich die Bestattungs- und Trauerkultur in naher Zukunft entwickeln? Welche Funktionen werden die Friedhöfe dabei einnehmen?

Allgemein ist die Asche zur Grundlage fast aller neueren Varianten der Bestattungskultur geworden. Entscheidend ist die – im Vergleich zur Körper-(Erd-)Bestattung – hohe Mobilität der Asche, die flexible Beisetzungsmöglichkeiten erlaubt und der Bestattungskultur neue Räume eröffnet. Die Asche kann an fast jeden Bestattungs- und Erinnerungsort verbracht oder auch geteilt werden sowie verschiedene Bestattungs- und Erinnerungsorte generieren. Ihr Potenzial wird künftig mit weiteren neuen Bestattungsorten und -zeremonien noch ausgeweitet werden. Der Friedhof wird hier als Bestattungsort – und auch gerade aus hygienischen Gründen bei Erdbestattungen – Bedeutung behalten, aber er wird seine aus der Vergangenheit resultierende Quasi-Monopolstellung als Bestattungs- und Erinnerungsort immer weiter verlieren. Der Friedhof wird sich in seinem Erscheinungsbild den aktuellen Bedürfnissen, etwa der Natur- und Gemeinschaftsbestattungen, anpassen. Zu den aktuellen Entwicklungen der Aschenbeisetzung ausserhalb der Friedhöfe zählt die Renaissance der Kolumbarien als Aschenbeisetzungstätten. Diese aus der Frühzeit der Feuerbestattung bekannte Beisetzungform nutzt Fächer bzw. Nischen innerhalb von alten Friedhofskapellen oder

in speziellen Neubauten auf Friedhöfen. Eine spezielle, angesichts der ursprünglichen Ablehnung der Feuerbestattung durch die christlichen Kirchen geradezu paradox erscheinende Entwicklung sind dabei die sogenannten Urnen- bzw. Begräbniskirchen. Dabei werden Urnenanlagen in nicht mehr genutzten, ehemaligen Kirchengebäuden eingerichtet. Aber Kolumbarien werden auch in anderen Bauten errichtet, so gegenwärtig in Lübeck in einem historischen Hafenspeicher am Rand der Altstadt. Auch das Medium Internet und die sozialen Netzwerke haben neue Muster von Trauer und Erinnerung hervorgebracht, die unabhängig vom Bestattungsort sind. Die wachsende Zahl der Internet-Gedenkseiten zeigt, wie rasch sich der Umgang mit Tod und Trauer den neuen Medien der postindustriellen Gesellschaft anzupassen vermag. Mit der Möglichkeit, elektronische Botschaften zu hinterlassen, werden Privatheit und Öffentlichkeit in eine neue Beziehung gebracht. Manche Einträge umfassen seitenlange (Lebens-)Geschichten,

«Auch das Internet und die sozialen Netzwerke haben neue Muster von Trauer und Erinnerung hervorgebracht.»

Norbert Fischer

persönliche Dokumente wie Tagebuchaufzeichnungen, Fotos, Videos, Musik und Erinnerungsobjekte. Zu den Gründen zählt der Bedeutungsverlust herkömmlicher, lokal gebundener Formen der Bestattungs- und Trauerkultur, wenn der Verstorbene zum Kreis hochmobiler Personen mit wechselhafter Lebensgeschichte zählt. Im Übrigen ermöglicht das virtuelle Totengedenken neue Formen der gesellschaftlichen Kommunikation über den Tod, die die bisherige, bipolare Ausrichtung der Trauerfeiern (Redner/Trauergemeinschaft) auflöst, und gestattet, unabhängig von vorgegebenen Räumen neue Formen der emotionalen Anteilnahme zu mobilisieren.

Interview: Maria Hässig

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Theologische Anfragen an die Begräbniskultur

Peter Spichtig beleuchtet verschiedene Akzentverschiebungen bei den Abschiedsfeiern und deren Auswirkungen. Er plädiert für eine neue Profilierung des christlichen Beerdigungsgottesdienstes.

Wer die Riten und Texte der kirchlichen Begräbnisliturgie auf ihre theologischen Gehalte abklopft, der nimmt eine zunehmende Spannung zu den weitgehend unreflektierten, diffusen allgemeinen Erwartungen wahr, die Hinterbliebene an eine Abschiedsfeier für eine verstorbene Person richten. Die Kirchen haben sich lange in diesem Spagat geübt. Uns ist längst selbstverständlich, dass uns im Zuge der umfassenden kulturellen Umwälzungsphänomene der letzten Jahrzehnte die Deutungshoheit über die Lebenswenden abhandengekommen ist. Nachvollziehbar ist auch, dass man in der Pastoral vielen Bedürfnissen entgegengekommen ist, die sich gerade in den Ritualen rund um Abschied, Tod und Trauer recht weit von den traditionellen Riten entfernt haben. Angesichts des erwachenden Nachdenkens über eine erneuerte Weise des verbindlichen christlichen Gemeindelebens, treibt mich die Frage um, wie wir die Essentials einer christlichen Begräbniskultur weiter pflegen können.¹

Einüben des eigenen Sterbens

Rituale und liturgische Riten geben einen objektiven Rahmen vor. Objektiv in dem Sinne, dass eine klare Form Kohärenz der theologischen Botschaft garantiert und Wiedererkennung, emotionale Beheimatung und damit den innerlichen Mitvollzug ermöglicht. In der Begräbnisfeier geht es um das Einüben des eigenen Sterbens als Mitfeiernde, um die *Ars moriendi*. Riten des Übergangs sind anthropologisch wichtig und für eine Kultur konstitutiv, besonders im Todesfall. Denn mit dem Tod sind alle überfordert. Das Ritual des Abschiednehmens gehört delegiert. So wie der oder die Tote nicht sich allein gehört hat und auch nicht bloss den Familienangehörigen, ist es Sache des Gemeinwesens, den Betroffenen beim Umgang mit dem Leichnam zu helfen. Im freien Markt des Ritualdesigns hat sich die Kirche selbstbewusst mit einem theologisch reflektierten rituellen Angebot zu profilieren, das flexibel genug ist, nicht starr und befremdend zu wirken, und genügend eindeutig und wiedererkennbar, dass es eine *Ars moriendi* ermöglicht.

Beten für die verstorbene Person

Die Liturgie legt den Fokus auf das Gebet für die verstorbene Person, während die Trauergemeinde eher eine Form der Erinnerung an diese Person erwartet. Im Glaubensbewusstsein, dass jeder Mensch, obschon getauft, eben doch Sünder ist, wird im Begräbnisritus dafür gebetet, dass die verstorbene Person vor Gott Gnade und Barmherzigkeit findet. Die Liturgie verwendet hierfür seit jeher Bilder und Zeichen. In allen Rituselementen und Gebeten kommt die Hoffnung zum Ausdruck, dass die verstorbene Person geläutert werde und an der Auferstehung Jesu Christi teilhabe. Die nicht zu unterschätzende Kraft des klassischen Duktus des deprekativen Gebets besteht für Unsichere oder Distanzierte darin, dass sie sich innerlich dazu verhalten können, ohne vereinnahmt zu werden. Betet die liturgische Vorsteherin stellvertretend für die verstorbene Person, nötigt sie niemanden zu irgendeiner Handlung, lädt aber indirekt dazu ein, sich dieses Gebet zu eigen zu machen. Die Anwesenden sind frei, dies zu tun oder sich innerlich davon zu distanzieren. Je expliziter der Vorsteher die Trauergemeinde als Subjekt direkt anspricht und vor allem ihre Trauer zum Gegenstand der Veranstaltung macht, desto vereinnahmender und potenziell übergriffiger kann dies von den Einzelnen erfahren werden.

Mehr Anamnese, weniger Biografie

Begräbnisfeiern werden bisweilen exzessiv individualisiert. Dabei gerät das Gebet für die verstorbene Person leicht aus dem Fokus. An seine Stelle tritt die biografische Erinnerung. Diese ist kategorial verschieden vom Genre des liturgischen Gedenkens, das immer Gottes Heils Handeln zum Thema hat: die Anamnese. Demgegenüber dient das Erinnern an die verstorbene Person mittels Anekdoten und Aufzählung ihrer Lebensstationen dazu, uns diesen lieben Menschen vor dem geistigen Auge nochmals präsent zu setzen. Dies hat eher den Effekt, ihn zurückzuhalten als ihn loszulassen. Es ist eine starke Verschiebung weg von traditionellen Trennritualen hin zu Bleiberitualen festzustellen (Reiner Sörries). Das deutlichste Trennritual ist



Peter Spichtig OP (Jg. 1968) stammt aus Sachseln OW. Er studierte in Freiburg i. Ü. und Berkeley (USA). Nach einigen Jahren in der Pfarreiseelsorge arbeitet er seit 2004 beim Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz. Er ist dessen Co-Leiter.

¹ Ich kann derzeit nur dazu beitragen, die Spannung redlich auszuleuchten. Konkrete Anregungen traue ich mich am Schluss des Beitrags nur in Andeutungen. Ich hoffe, dass diese von geeigneten Leserinnen und Lesern praktisch reflektiert, entfaltet und weiterentwickelt werden.

das Herunterlassen des Sargs und der Erdwurf. Hier wird drastisch vor Augen geführt, dass der verstorbene Mensch definitiv vom Bereich des Lebens getrennt wird. Die christlichen Symbole des Weihwassers, des Kreuzes und des Weihrauchs verdeutlichen die Hoffnung, dass es zum Verstorbenen über den Tod hinaus eine bleibende Gemeinschaft gibt.

Die Tendenzen hin zu immer stärkeren emotionalen Erinnerungssequenzen in der Gestaltung von Abschiedsfeiern sind inzwischen in der Mitte des katholischen Ritus angekommen. Was traditionell nachgelagert war – das Austauschen beim Leichenmahl und der Nekrolog in der Zei-

«Es ist eine starke Verschiebung weg von Trennritualen hin zu Bleiberitualen festzustellen.»

Peter Spichtig

tion zum Dreissigsten – ist jetzt Hauptbaustein der Begräbnisliturgie. Dabei fällt auf, dass die Eschatologie Schaden nimmt. Es gibt eine deutliche Tendenz hin zur «Heiligsprechung» der Verstorbenen zu Ungunsten des Gebets für sie. Dieser Tendenz müsste die theologisch verantwortete Gestaltung der Feier entgegenwirken. Wird ein kirchliches Begräbnis gewünscht, steht die Amtsperson in der Pflicht, die Deutungsperspektive dieses Abschiednehmens klar und deutlich aufzuzeigen. Ihr Auftrag ist Mystagogie, nicht Nostalgie. Natürlich sollen biografische Elemente in die Feier einfließen. Aber der Modus ist die Feier des Glaubens: Eine Gemeinschaft von Menschen ist durch das Ereignis des Todes zusammengekommen, um die verstorbene Person Gott anzuvertrauen. Der Hauptadressat der Begräbnisfeier ist weder der oder die Verstorbene noch die Trauergemeinde, sondern Gott. Von seinen Heilstaten muss berichtet werden, um einen Raum zu eröffnen, in dem die Hoffnung sich entfalten kann, dass der Tod die uns zugewandte Seite jenes Ganzen ist, dessen andere Seite Auferstehung heisst, wie es Romano Guardini grossartig auf den Punkt brachte.

Was für die Erdbestattung spricht

Das wohl signifikanteste Beispiel für die riesige Spannung, in die wir hineingeraten sind, ist die schiere Anzahl der Feuerbestattungen. Theologisch gibt es für die Feuerbestattung nicht den Hauch eines positiven Anknüpfungspunktes.

Im Gegenteil: Die gesamte christliche Kultur im Umgang mit Tod und die damit einhergehende Frömmigkeitstradition beruhen auf der Erdbestattung des Leichnams, der als Realsymbol der verstorbenen Person verstanden wird und gemäss dem Beispiel Christi, der drei Tage im Grab gelegen hat, entsprechend würdig behandelt wird. In gegen 95 Prozent der Beisetzungsfeiern auf Deutschschweizer Friedhöfen finden de facto höchst abstrahierte Veranstaltungen statt: Die drei manifestesten, physisch eindringlichsten Elemente einer klassischen Begräbnisfeier fallen für den Deutungs- und Trauerprozess weg: die Begleitung des verstorbenen Menschen auf seinem letzten Weg auf Erden, der Leichnam selbst und das Absenken des Sarges. Dass sich demgegenüber in der Urne die Asche der verstorbenen Person befindet, «weiss» die Trauergemeinde einzig und allein über den Kopf. Ist der Leichnam Realsymbol der verstorbenen Person, kann man eine Urne kaum mehr als ein Zeichen eines Zeichens bezeichnen, das auf ein Symbol verweist: das Behältnis steht für den Inhalt, der wiederum dafür steht, was dieser vor dem endgültigen Zerstörungsprozess war: ein Leichnam. Je unsicherer oder schüchterner das Glaubensbekenntnis wird, desto wichtiger wäre, dass die nonverbalen Elemente solcher Rites de passages wenigstens bewusst und gemeinschaftlich vollzogen würden, um quasi archaisch-anthropologisch diese Trennung nachvollziehen zu können.

Impulse für eine Profilierung

Die Megatrends vermögen wir nicht aufzuhalten. Im Sinne einer eingangs angedeuteten sanften Profilierung der Essentials einer christlichen Begräbniskultur gebe ich folgende Impulse: theologisch verantwortlich die Hoffnung bezeugen und Gott und die Menschen frei lassen; dem Kerygma der Auferstehung den Vorrang vor biografischen Anekdoten geben; ein konfessionelles Profil einüben und den Mut haben, auf säkulare Ritualbegleiter hinzuweisen, wenn ein explizit christliches Bekenntnis nicht erwünscht ist; ein lokal adaptiertes, untereinander abgesprochenes und kohärentes, stabiles Ritualdesign pflegen; so anthropologisch-sinnlich, aber auch so redlich wie möglich feiern; die klassischen Essentials wie die Würdigung des Leichnams, der letzte Weg und das Trennritual nach Möglichkeit wahren; die klassische Erdbestattung aktiv fördern; die *Ars moriendi* als fortwährendes, offenes und mit Auferstehungshoffnung konnotiertes Thema in der Pfarreikultur pflegen. *Peter Spichtig*

Artikel in voller Länge unter
www.kirchenzeitung.ch

«Mit dem Sammeln kam die Leidenschaft»

Wie wurde früher der Verstorbenen erinnert? Worin lag der Unterschied zwischen einer Urne aus Zürich und einer aus Basel? Die «Sammlung Friedhof Hörnli»¹ bietet einen einzigartigen Einblick in die Sepulkralkultur.

Der Hauptfriedhof der Stadt Basel liegt am Fusse des Grenzacher Horns (Hörnli) in der Gemeinde Riehen und gleich an der Grenze zu Deutschland. «Der Gottesacker reicht bis zur Waldmitte hoch», erzählt mir Peter Galler und seine Hand zeigt zur Anhöhe. Peter Galler war 40 Jahre Bestatter auf diesem Gottesacker, wie er den Friedhof liebevoll nennt. Er ist vertraut mit jedem Winkel. Er führt mich durch den grössten Friedhof der Schweiz, an Gräbern bekannter Persönlichkeiten vorbei. Auch Karl Jaspers und Karl Barth ruhen hier. Mitten im Vormittag entdeckte ich zwei Rehböcke auf einer Wiese zwischen Grabsteinen äsen. Füchse und Marder gehören zu den weiteren ständigen Bewohnern des Friedhofs am Hörnli. Erbaut wurde dieser Friedhof von 1926 bis 1932. Während des Baus wurden römische Ascheurnen gefunden, die belegen, dass schon in der Antike dieser Ort für Bestattungen genutzt wurde. Auf der Rückseite des rechten, in neoklassizistischem Stil gehaltenen Gebäudekomplexes ist der Eingang zur «Sammlung Friedhof Hörnli». Diese ist singulär in der Schweiz.

Kleiner Anfang

Im Januar 1961 bekam Peter Galler die Aufgabe, alle gebrauchten und gelagerten leeren Urnen zu entsorgen. Darunter waren schöne und kostbare Urnen. Galler war es unmöglich, diese zu zerstören. Sein Vorgesetzter fragte ihn: «Was wollen Sie mit diesen Urnen machen?» Er dachte spontan daran, diese auf einem Brett an der Wand auszustellen. Da sagte der Chef zu ihm: «Machen Sie eine Sammlung. Ich erwarte von Ihnen, dass Sie ein Museum errichten.» Das war für Peter Galler ein Auftrag. Sein Vorgesetzter war von der Idee einer Sammlung begeistert. Er hatte wie Galler keine Ahnung, wie eine Sammlung zu erstellen ist. «Als zwanzigjähriger Jungspund konnte ich die Grösse und Weite dieses Auftrags keineswegs abschätzen», erinnert er sich. Galler begann zu sammeln und mit dem Sammeln kam die Leidenschaft. In der Baracke auf dem Friedhofsgelände stellte er erste Stücke aus. Die erste Vitrine war ein alter Küchenkasten mit einer Glasfront. Im Jahr 2000 wurde es möglich, die Sammlung in den ehemaligen Räumen des ersten Krematoriums auszustellen. Dieses wurde 1985 stillgelegt. Vor zehn Jahren kam ein Anbau dazu. Jetzt sei der Raum schon wieder zu klein, konstatiert Galler. Beispielsweise sollte die Basler Leichenkutsche einen schöneren Platz haben, damit sie richtig zur Geltung komme. Peter Galler beginnt seine Führung durch die Sammlung

mit einem informativen Impuls zu den verschiedenen Gottesäckern der Stadt Basel im Laufe der Jahrhunderte. Sein grosses Interesse an Geschichte und Kultur ist spürbar. Schon in der Schule habe er ein Faible für die Römer gehabt, erzählt er.

Kunstvolle Werke

In den Räumlichkeiten des ehemaligen Krematoriums sind diverse Urnen, filigrane, farbige und schwarze Gebinde aus Glasperlen, Haarbilder und vieles mehr in Vitrinen schön ausgestellt. Daneben schmiedeeiserne Grabkreuze, ein Sarg, ein Versehglöcklein – alles rund um die Bestattungs- und Trauerkultur ist hier zu sehen. Die Haarbilder wecken mein Interesse. Der ehemalige Bestatter führt aus: «Verstorbenen Frauen wurden die Haare abgeschnitten. Daraus wurden Uhrenbänder für Männer geflochten und auch Kunstbilder erstellt.» Auf einem Bild sehe ich eine Kapelle, daneben eine Trauerweide aus Haaren gefertigt, dahinter eine Landschaft mit einem See, dazu eine Barke und einen Anker. Die Verstorbene hat die Überfahrt über den See ins neue Leben genommen. Auf einem anderen Haarbild sind zwei kleine Fingerhüte ins Kunstwerk eingefügt. Sie weisen darauf hin, dass die Verstorbene Näherin war. In neueren sind zwischen die Kunstgebilde aus Haar Fotos eingeflochten. «Ab 1730 wurden diese Haarbilder erstellt», erklärt mir Galler, «um 1900 hörte dieser Kunstzweig plötzlich auf. Das letztdatierte, das ich habe, ist von 1907.» Die meisten Bilder hat er von einer Privatperson erhalten. Er vermutet, diese habe die Bilder selber gesammelt. Wie kommt er zu all diesen Stücken rund um Tod, Bestattung, Trauer und Erinnerung? «Es braucht einen Blick dafür», meint Galler. «Es braucht einen Blick für kunstvolles Handwerk und ein hohes Interesse für die Begräbnis- und Trauerkultur.» Er habe dieses vermutlich aus seiner Kindheit. Der frühe Tod seines Vaters habe ihn geprägt.



Peter Galler sammelt seit 60 Jahren alles rund um die Trauer- und Bestattungskultur. In der «Sammlung Friedhof Hörnli» können die Exponate bestaunt werden.

¹Mehr Informationen zur «Sammlung Friedhof Hörnli» unter: www.sammlunghoernli.ch



Ein Haarbild und die Uhr mit aus Haar geflochtenem Bändchen.* (Bilder: mh)



Er habe viel durch Fragen und Beziehungen erhalten. Leute hätten ihn auf Kutschen, Säрге usw. aufmerksam gemacht, fährt er fort. Oft musste er die erworbenen Sammelstücke aufwendig restaurieren.

Bei der Einschiebetüre zum ehemaligen Ofen Nummer Eins steht ein Basler Sarg. Sein Deckel ist aus fünf Bretter geschreinert, üblich sind drei Bretter. «Jede Baslerin und jeder Basler hat Anrecht auf einen Sarg oder eine Urne, das steht im Reglement», erzählt Peter Galler. Und sogleich folgt die nächste informative Geschichte: «Während des Ersten Weltkrieges mussten die Hinterbliebenen einen Sack Kohle mitbringen, wenn sie ihre verstorbenen Angehörigen kremieren wollten. Kohle war damals rar.» Und so geht es weiter durch die Sammlung. Zu jedem Gegenstand der Sammlung weiss er etwas Besonderes zu erzählen: sei es zum Kunstwerk selbst oder zur Geschichte der Bestattungskultur oder aus seinem vierzigjährigen beruflichen Erfahrungsschatz. Selbst die Leichenkutschen im Untergeschoss erzählen Geschichten.

Grosses kulturgeschichtliches Interesse

Das Wissen zur Sepulkralkultur hat sich Peter Galler autodidaktisch angeeignet. Er besuchte das Volkskundemuseum und das Staatsarchiv, er studierte Akten und Reglemente und las alte Dokumente. Die Volkskundlerin, Frau Eder, half ihm, die Sammlung zu erfassen und die einzelnen Stücke genau zu klassifizieren. Sie habe viel Wissen eingebracht, von ihr habe er viel gelernt. Er sei ein blutiger Anfänger gewesen, er hätte nichts bis wenig gewusst, resümiert er. Seine Frau unterstützte ihn vollumfänglich in seiner Leidenschaft. Das Sammelfieber hatte ihn wie jeden Sammler gepackt. Am Freitagabend nach Dienstschluss widmete er sich seiner Sammlung, nachts brachte ihm seine Frau Kaffee und bat ihn, morgens um

sieben Uhr zu Hause zu sein, sie wollten miteinander einkaufen gehen. Der ehemalige Bestatter zahlte über Jahre die Scheunenmiete für die wachsende Sammlung aus eigener Tasche.

Die verschiedenen Urnen in den Vitrinen erzählen die Geschichte ihrer Herkunft. Es gibt verschiedene Kategorien, unterschiedliche Formen, mit und ohne Verzierungen. Sie waren von Land zu Land, von Kanton zu Kanton unterschiedlich. In Gallers Sammlung finden sich auch Urnen aus Übersee: so zum Beispiel aus Afrika oder auch den USA. Letztere sieht aus wie eine Kaffeebüchse aus Omas Zeiten. Sie zeugen von wachsender Mobilität der Gesellschaft. Mit seiner Frau reiste Galler nach Mexiko, Guatemala, Israel, in die Sinaiwüste. Sie waren beide kulturgeschichtlich sehr interessiert. Er will heute bei der älteren Generation noch so viel Wissen wie möglich über das kulturelle Brauchtum rund um den Tod und die Bestattung abholen. Mit deren Tod gehe dieses wertvolle Wissen verloren. Das sei schade. Für ihn sei dieses Wissen sehr lehrreich. Er selber ist Mitglied der Tragbrüder in Basel. Die Begräbnisgesellschaft «Basel/Gerbergass-Traggeseellschaft» wurde im Jahr 1800 gegründet. Die Gesellschaft pflegte «nicht nur im Leben treue Freundschaft und Geselligkeit», sondern stellt sich die Aufgabe «selbst noch beim Tod eines Mitgliedes durch Tragen und Begleiten der sterblichen Hülle zur letzten Ruhestätte, liebevoll und hilfreich mitzuwirken.»²

Im ehemaligen Ofenraum gibt es eine Vitrine mit orthopädischen Überbleibseln, die nach der Verbrennung der Leichen zurückblieben: Gelenkpfannen, Hüftgelenke, Kniegelenke, Knochenplatten, Herzschrittmacher. Das ist auch ein Teil der Bestattungswirklichkeit. Ebenso zur Bestattungsrealität gehören all die Geräte für die Friedhofspflege, die in der neuen Halle zu sehen sind.

Aktuell schreibt der ehemalige Bestatter an einem Buch über die Sammlung. Es sei bald fertig. Im Buch dokumentiere er alle Gegenstände der Sammlung und erzähle die Entstehung der Sammlung. Die Finanzierung der Druckkosten stehe noch aus, erklärt er. Selber möchte er noch zehn Jahre weitermachen. Seit sechzig Jahren sammelt er – mit viel Herzblut und eiserner Disziplin. Letzteres wird von Galler betont. Sein Wunsch ist, dass das Museum klein und bescheiden bleibt. Der 1994 gegründete Verein wird für dessen Erhaltung und Pflege sorgen.

Dank seiner Faszination für die Trauer- und Begräbniskultur und seiner Sammelleidenschaft bekommen viele Menschen einen spannenden Einblick in die Zeit- und Kulturgeschichte anhand der Bestattungskultur. Peter Galler fährt mich nach der privaten Führung in die Stadt. Am Wettsteinplatz, wo heute die Fahrstrasse über einen ehemaligen Gottesacker der Stadt Basel führt, steige ich ins Tram, das mich auf die andere Seite des Rheins bringt.

Maria Hässig

² Jeker, John A., Tragbrüder in Basel. Die Geschichte der «Begräbnisgesellschaft Basel – Gerbergass-Traggeseellschaft 1800». Zweite Auflage, Muttenz 2018.

* Der Beitrag mit weiteren Bildern aus der Sammlung unter www.kirchenzeitung.ch

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 08. Juli bis 04. August 2021: (red.)

KIRCHE SCHWEIZ

Gegenseitige Taufanerkennung

08.07.: Bischof Felix Gmür unterzeichnet im Namen der SBK eine gegenseitige Taufanerkennung mit Bezirksapostel Jürg Zbinden, Kirchenpräsident der Neuapostolischen Kirche Schweiz. Damit wird die Taufe der Neuapostolischen Kirche in der Schweiz von der Katholischen Kirche anerkannt.

Todesfall

12.07.: Niklaus Zemp, langjähriger Ausbildungsverantwortlicher der CPT-Kurse, stirbt 79-jährig.

Handschriften neu öffentlich zugänglich

15.07.: Im neu gestalteten Ausstellungsraum des Klosters Engelberg werden über 20 Handschriften aus der Zeit von Abt Frowin (1143–1178) gezeigt. Die Ausstellung wird durch weitere Zeugnisse aus jener Zeit ergänzt, unter anderem durch das sogenannte Alpnacher Kruzifix und eine Auswahl an Abtstäben.

Neuer Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle

20.07.: Dr. Winfried Bader wird ab 1. September neuer Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

Neuer Ausbildungsleiter im Bistum Basel

26.07.: Martin Brunner-Artho wird ab Sommer 2022 neuer Ausbildungsleiter im Seminar St. Beat des Bistums Basel. Er war seit 2012 Direktor von Missio Schweiz. Brunner-Artho folgt auf Elke Freitag, die das Team auf Ende August verlässt, um eine Aufgabe in der Pastoral zu übernehmen.

Neuer Direktor bei Missio Schweiz

26.07.: Erwin Tanner-Tiziani wird per Januar 2022 neuer Direktor von Missio Schweiz. Er war seit 2011 Generalsekretär der Schweizer Bischofskonferenz SBK.

KIRCHE WELTWEIT

Neuer Generalminister

13.07.: Massimo Fusarelli wird zum neuen Generalminister des Franziskanerordens gewählt.

Erlass zum Ritus in der ausserordentlichen Form

17.07.: Papst Franziskus legt mit seinem Erlass «Traditionis custodes» den ordentlichen Messritus als einzige Ausdrucksweise des Römischen Ritus fest. Die Feier in der ausserordentlichen Form des Ritus ist mit sofortiger Wirkung nur noch mit Erlaubnis des Ortsbischofs gestattet.

Freigelassen

20.07.: Eine am 8. Juli in Goma (Demokratische Republik Kongo) entführte Ordensfrau wird freigelassen.

Erfolg bei Friedensgesprächen

20.07.: Die Gemeinschaft Sant'Egidio vermittelt Friedensgespräche zwischen den rivalisierenden Streitparteien des Südsudans. Dabei werden ein Abkommen über einen

Waffenstillstand sowie ein Fahrplan für den politischen Dialog erarbeitet. Mit diesem verpflichten sich die Unterzeichner, über die Ursachen des Konflikts zu diskutieren.

Reaktion der Petrus-Bruderschaft

20.07.: Die Priesterbruderschaft St. Petrus drückt in einer Pressemitteilung ihre Verwunderung über das Motu proprio «Traditionis Custodes» von Papst Franziskus aus. Sie hofft auf das Verständnis der Bischöfe und erklärt ihre Loyalität gegenüber dem Papst.

Erstes Kloster in Tadschikistan

22.07.: In Tadschikistan gründet das Institut des fleischgewordenen Wortes (IVE) das erste Kloster. Die vier Ordensfrauen stammen aus Usbekistan, Paraguay und Argentinien. Die katholische Gemeinde in Tadschikistan besteht aus etwa 120 Gläubigen.

Kleineres Defizit

24.07.: Die Wirtschaftsbilanz 2020 des Heiligen Stuhls (Römische Kurie) weist ein Defizit von 64,8 Mio. Euro auf und ist somit um 14,4 Mio. Euro niedriger als 2019.

Erster Welttag

25.07.: Die Weltkirche feiert zum ersten Mal den Welttag der Grosseltern und älteren Menschen.

Priester und Katechist entführt

25.07.: Im Bundesstaat Chin im Westen Myanmars verschleppen örtliche Rebellen einen katholischen Pfarrer und einen Katechisten.

Verstorben

26.07.: Pater Bernd Hagenkord SJ stirbt 52-jährig. Er war von 2009 bis 2019 Leiter der deutschsprachigen Abteilung von Radio Vatikan.

Neues Weltkulturerbe in Padua

24.07.: Die UNESCO erklärt mehrere Freskenzyklen aus dem 14. Jahrhundert in Padua zum Weltkulturerbe. Die Fresken (u. a. von Giotto) befinden sich in acht Gebäudekomplexen im alten Stadtzentrum.

Bischof in China geweiht

28.07.: Antonio Li Hui wird in Pingliang (CHN) zum Bischof geweiht. Er ist der fünfte Bischof, der auf Basis des provisorischen Abkommens zur Bischofsernennung zwischen dem Heiligen Stuhl und der Volksrepublik China geweiht wird.

Päpstliche Wissenschaftsakademie

02.08.: Die niederländische Astronomin Ewine van Dishoeck ist neues ordentliches Mitglied der Päpstlichen Wissenschaftsakademie. Zuvor waren schon die kanadische Physikerin Donna Theo Strickland, die US-amerikanische Chemikerin und Klimawissenschaftlerin Susan Solomon sowie der taiwanische Epidemiologe Chen Chien-jen ernannt worden.

Berufung

04.08.: Papst Franziskus beruft die südafrikanische Philosophin und Anthropologin Mphilene Pearl Sithole in die Päpstliche Akademie der Sozialwissenschaften.



1) Die ganzjährig bewohnte Hochebene der Alp Flix. Ein Refugium für Naturliebhaber und Wanderer.

2) Der hölzerne Altar in der Kapelle. Trotz seiner simplen Bauweise strahlt er eine gewisse Eleganz aus.

3) Die Kapelle St. Placidus und Rochus mit angebauter Pfarrwohnung: Anfang/Mitte des 15. Jahrhunderts hatte sich die Walserkolonie zu einer bedeutenden Siedlung entwickelt und wies in der Person von Thomas Jäger sogar einen eigenen, einheimischen Pfarrer auf.

4) Einfach gemütlich: Die getäferte, gute Stube im Obergeschoss der Pfarrwohnung bietet den Rahmen für beschaulich-besinnliche Aufenthalte.

Ein Rückzugsort mit Geschichte

Ferien in fantastischer Natur und ohne Technik-Hype – das findet, wer kontemplative Stunden auf der Alp Flix in der kürzlich liebevoll restaurierten Pfarrwohnung der Kapelle Son Roc verbringen will.

Als Schatzinsel der Artenvielfalt wird sie bezeichnet: die Alp Flix, ein Hochplateau zwischen 1900 und 2000 Höhenmetern oberhalb des Dörfchens Sur im bündnerischen Oberhalbstein. Stehende Gewässer schufen diese geschützte Moorlandschaft von besonderer Schönheit und von nationaler Bedeutung. Die Ebene fällt gegen Westen jäh ins Tal ab, während das Gelände östlich davon steil bis zu den Gipfeln auf über 3300 m ansteigt.

Die ganzjährig bewohnte Alp ist eine Oase für Ruhesuchende wie auch für Biodiversitätsforscher. Die Alp Flix entspricht nicht der klassischen Alpsiedlung, die nur zur Sömmerung des Viehs genutzt wird. Vier Familien leben ganzjährig hier, wo grossflächig Heu gewonnen und zum Teil auch dort verfüttert wird. Neben der Landwirtschaft ist vor allem der Tourismus für die Gemeinde von Bedeutung. Wanderer lieben den Charme der Alp Flix mit ihren gurgelnden Bächen und blumenübersäten Matten.

Eine wechselvolle Geschichte

Vor etwa 600 Jahren wurde die Hochebene von den deutschsprachigen Walsern, die von Avers über Bivio oder von der Alp Faller hergewandert waren, erobert. Sie rodeten die Ebene und nutzten diese für die Landwirtschaft. Verschiedene Siedlungen – Las Cuorts, Tgalucas, Tga d'Meir und Salategnas – wurden erstellt und bewohnt. Alte Dokumente erzählen, dass um das Jahr 1500 ungefähr 200 Personen auf der Alp Flix lebten. Die Pest von 1629/30 dezimierte die Bevölkerung stark, und so zogen die Bewohner der Alp Flix nach Sur hinunter, um ihre Existenzen dort wieder aufzubauen.

Von Weitem sichtbar ist die Kapelle St. Placidus und Rochus. Sie wurde um die Mitte des 14. Jahrhunderts mit einem Anbau für eine Pfarrwohnung von den hiesigen Walsern erstellt. Zeitweise hatten sie gar einen eigenen Pfarrer. Die Kapelle war anfänglich den Heiligen Placi und Sigisbert geweiht, nach der erwähnten Pest aber dem Heiligen der Seuchen: Rochus. 1982/83 wurde das Gebäude restauriert, nicht aber die angebaute Wohnung und die Sakristei. Die Kapelle ist ein gegen Osten gerichteter Bau mit quadratischem

Chor und Tonnengewölbe. Der Altar ist aus Holz und mit der Jahreszahl 1660 datiert. Der einfache Aufsatz mit zwei Säulen ist ein schönes und gutes Werk, das noch in der originalen Fassung erhalten ist. Das Altarblatt stellt Maria in den Wolken mit den Patronatsheiligen (Rochus und Placidus) dar.

Im Parterre der Pfarrwohnung befindet sich die Sakristei mit einem Turmofen und einem Schrankbuffet, in welchem das Bett des Pfarrers eingerichtet war. Im zweiten Stock (über der Sakristei) beachte man die getäferte Stube. Ein Turm fehlt. Auf dem Nordgiebel der Pfarrwohnung ist ein offenes Glockenjoch mit Satteldach aufgebaut. Die Glocke trägt die Inschrift «Conrad-Rist-Hauptmann-Cum-Eisenbols-Last-Mich-Giesen-1631.» In den Jahren 1982/83 wurde unter Aufsicht der eidgenössischen und kantonalen Denkmalpflege das Gotteshaus restauriert und durch den Abbruch des Westanbaus der Zustand aus dem 17. Jahrhundert wiederhergestellt.

Ein Refugium für Ruhesuchende

Im Jahr 2020 wurde von der Eigentümerin der Kapelle, der katholischen Kirchgemeinde Surses (ca. 900 Gläubige und 38 Gebäude), auch die Renovierung der Pfarrwohnung in Angriff genommen. Spenden ermöglichten das rund 150'000 Franken teure Vorhaben. Das Resultat ist durchwegs gelungen: Im Erdgeschoss, wo sich die alte Sakristei befindet, strahlt der originale Kachelofen Behaglichkeit aus. Im ersten Stock, in der getäfernten Stube, kann in einer Mini-Küchenzeile gekocht werden. Toilette und Dusche sind optimal in den wenigen Raum eingezirkelt. Der Aufenthaltsraum wurde genauso belassen, wie er war. Hier gibt es einen Tisch, ein Sofa und einen Schrank. Es ist der grösste Raum in der ehemaligen Pfarrwohnung. Über eine ausziehbare Treppe gelangt man ins Obergeschoss. Unter der Dachschräge findet sich das neu gemachte Schlafzimmer mit zwei Betten. Elektrizität und Wasser sind verfügbar. Die Arbeiten wurden durch die kantonale Denkmalpflege begleitet und unterstützt.

Das Gotteshaus ist ein Ort der Stille und Besinnung. Der Schlüssel dazu kann im nahe gelegenen Restaurant geholt werden. Die Wohnung wird an Geistliche oder Personen, die eine Auszeit und Ruhe benötigen, tage- oder wochenweise vermietet. Details siehe www.sonroc.ch

Eine Woche Ferien

für zwei Personen in der ehemaligen Pfarrwohnung auf der Alp Flix: Das ist der erste Preis des Schreibwettbewerbs der Schweizerischen Kirchenzeitung SKZ. Dieser wurde aus Anlass des 190-Jahr-Jubiläums der SKZ im nächsten Jahr ausgeschrieben. Der Preis wird von der katholischen Kirchgemeinde Surses gestiftet. Auf dem einliegenden Flyer finden sich die Informationen zur Teilnahme. Sollte dieser fehlen, finden sich die Informationen auch unter www.kirchenzeitung.ch

SKZ

«Ein schönes Erlebnis, ein Fest des Glaubens»

Johannes Paul II. gab den Impuls zur Einführung von Weltfamilientreffen. Seit 2019 gibt es zudem jährliche Deutschschweizer Weltfamilientreffen. Die SKZ sprach mit einem der Initianten und einer teilnehmenden Familie.

SKZ: Wie entstanden die Weltfamilientreffen?

*Martin Iten:** Solche Treffen gibt es nun schon seit einigen Jahren seitens der Weltkirche, sie sind aus den Weltjugendtreffen heraus entstanden: Die jungen Menschen hatten Familien gegründet und fragten den Papst um Treffen für Familien an. Bei uns war die Entwicklung ähnlich. Viele von uns waren an den Weltjugendtagen engagiert und haben inzwischen selbst Familien. Wir merkten, dass es für nicht wenige Familien ein Bedürfnis ist, solche Treffen zu haben. Dabei spielte in unseren Überlegungen auch mit, dass hierzulande mehr für die Familienpastoral gemacht werden könnte. Die Weltbischofssynode für Familien und Ehepaare, deren Frucht Amoris Laetitia ist, hat uns dabei ermutigt.

Haben die Treffen ein konkretes Ziel?

Die Freude und Schönheit des Glaubens sollen im Zentrum stehen. Auch die Schönheit der Berufung, die Familien aus dem Sakrament der Ehe leben. Daneben sollen die Angebote für Familien, die es in der Deutschschweiz bereits gibt, bekannter gemacht werden. Wir richten uns vor allem an Familien mit kleineren Kindern. Viele haben das Bedürfnis, sich mit anderen Familien auszutauschen oder einen Glaubensweg zu gehen. Sie sollen gestärkt und ermutigt werden, damit sie mit Elan in den Alltag zurückkehren können. Es soll einfach ein Fest für Familien sein.

Nächstes Jahr gibt es wieder ein internationales Treffen, das jedoch dezentral stattfinden soll.

Es fehlen dazu noch konkrete Angaben. Wir möchten diese weltkirchliche Verbundenheit aber auf jeden Fall leben. Wir spüren, dass es für die gesamte Weltkirche ein Bedürfnis ist, mehr mit und für Familien zu machen. Auch wir erachten dies als grosses und vorrangiges Anliegen unserer Zeit.

Sie haben Amoris Laetitia erwähnt.

Papst Franziskus hat mit Amoris Laetitia ganz viele Anstösse gegeben, die uns im kirchlichen Dienst Engagierten zu denken geben müssten. Nicht umsonst hat er ein Jahr zu Amoris Laetitia ausgerufen. Die Kirche in der Schweiz dürfte sich meines Erachtens noch ein bisschen mehr mit diesen Impulsen auseinandersetzen.

Wie erleben Sie die Familienpastoral hierzulande?

Da geschieht in den Pfarreien viel Gutes. In unserer Pfarrei gibt es z. B. Familiengottesdienste und eine Willkommenskultur, besonders auch für Kinder. Doch über-



Romaine und Andreas Wyer aus Neuheim ZG mit ihren Kindern. (Bild: zvg)

regional oder überdiözesan findet noch nicht viel statt. Einzelne Gemeinschaften und Bewegungen wie z. B. Schönstatt oder Chemin Neuf machen tolle und wertvolle Angebote. Leider sind sie oft nicht über ihre Kreise hinaus bekannt. Sie bekannter zu machen, ist unser Wunsch. Klar, Familien sind oft regional gebunden, mit Kindern ist man nicht so flexibel, und die Pfarrei bleibt der Ort der geistlichen Beheimatung. Nichtsdestotrotz gibt es auch im familiären Bereich vieles, das überregional abläuft. Wir alle haben doch Beziehungen, die über das Dorf oder die Pfarrei hinausgehen. Das Zusammenkommen mit und das Kennenlernen von anderen Familien bieten die Weltfamilientreffen an. Und wenn wir über die Landesgrenzen nach Österreich, Deutschland oder auch Frankreich schauen, sehen wir, dass dort in der Familienpastoral einiges mehr passiert, was über die Pfarrei hinausgeht. Dies ist uns eine grosse Inspiration: zu schauen, was andere machen, und zu prüfen, was davon bei uns funktionieren könnte.

Wie sind Sie dazu gekommen, an einem Weltfamilientreffen teilzunehmen?

Romaine Wyer (RW): Wir haben uns beim Weltjugendtagtreffen 2000 kennengelernt und haben auch später immer wieder an diesen Treffen teilgenommen. Dann haben wir unsere Kinder bekommen und bald darauf fand

* Martin Iten (Jg. 1986) ist Vorstandsmitglied von VisionFamilie, die das Deutschschweizer Weltfamilientreffen organisiert. Er war während vieler Jahre verantwortlich für die Weltjugendtage in der Deutschschweiz. Er leitet Anima Una und arbeitet u. a. für «Fisherman.FM» sowie beim «Melchior Magazin».

das erste Deutschschweizer Weltfamilientreffen statt. Für uns war klar, dass wir daran teilnehmen möchten. Wir hofften, dass das Feeling und die Begeisterung, die wir an den Weltjugendtagtreffen erlebt haben, hier weitergehen.

Und war das so?

Andreas Wyer (AW): Absolut! Nur schon, dass man mit anderen Familien zusammen so etwas erleben kann. Für uns ist auch wichtig, dass wir einmal einen Tag konsumieren können. Wir sind innerhalb der Schönstattbewegung für Familien engagiert, doch da sind es normalerweise wir, die vorbereiten müssen. Hier ist alles organisiert.

RW: Die Organisatoren geben sich grosse Mühe, besonders in Sachen Kinderbetreuung. Sie bieten für die verschiedenen Altersgruppen unterschiedliche Dinge an. Das ist etwas sehr Schönes. Die Kinder kennen sich zum Teil auch untereinander und so treffen unsere Kinder quasi ihre Kolleginnen und Kollegen aus der ganzen Schweiz.

Was gefällt Ihnen besonders an diesen Treffen?

RW: Hier spüren wir, dass bei allen eine Freude am Glauben herrscht. Man muss sich einmal nicht mit der Kritik am Glauben auseinandersetzen. Die ewig gleichen Fragen gibt es hier nicht. Man kann ungezwungen und entspannt daran teilnehmen und weiss, dass es einfach schön wird. Ein schönes Erlebnis, ein Fest des Glaubens.

AW: Der offene, freudige Umgang mit dem Glauben. Zu spüren, dass wir nicht die Einzigen sind, die glauben, sondern dass es noch andere gibt.

RW: Da ist auch für die Kinder wichtig. Dass sie erfahren, dass es noch andere Kinder gibt, die glauben und in den Gottesdienst gehen.

Gibt es etwas, das Sie vermissen?

AW: Für einen wirklich intensiven Austausch fehlt leider die Zeit. Bei anderen Treffen hat man abends, wenn die Kinder im Bett sind, Zeit zusammensitzen. Bei einem Glas Wein kommt es dann oft zu einem wirklich tiefen Austausch. Aber das ist natürlich auch nicht das Ziel des Weltfamilientreffens.

RW: Eine Möglichkeit zum Austausch besteht während des Mittagessens. Hier kann man einfach das Essen fassen und sich irgendwo hinsetzen. Es geht sehr locker zu und her und man kann hier Gemeinschaft im Glauben erleben.

Wie erleben Sie die Familienpastoral hierzulande?

RW: Bei uns in Neuheim war Yvonne Weiss für die Familienpastoral verantwortlich. Sie hat das ganz toll gemacht und sich viel Zeit genommen. Sie ist mit uns Familien oft in die Natur gegangen und hat auch Angebote nur für die Kinder gemacht. Hier haben wir wirklich gute Er-

fahrungen gemacht. Es ist heute schwierig für Familien, da es so viele Angebote gibt. Yvonne Weiss hat es sehr schön gesagt: Wenn sie Angebote für Familien in der Kirche macht, kommen wenig Menschen. Macht sie das gleiche Angebot ohne den Kirchenbezug, kommen viele Menschen. Das gehört zur heutigen Zeit.

AW: Beim Verein VisionFamilie oder in Bewegungen erleben wir die Familienpastoral als wertvoll und positiv. In der «offiziellen» Kirche spüren wir sie nicht so stark. Wenn wir in die Messe gehen, sind wir, abgesehen von den Kindern, meist die Jüngsten. Umgekehrt stellen wir uns selbstkritisch die Frage: Wir sind ja auch Kirche. Was machen wir für die Kirche? Wir sind zwar in der Pfarrei als Lektoren und Ministranten tätig, engagieren uns aber vor allem in Bewegungen oder gehen z. B. in den Gottesdienst von Adoray.

Und was könnten Familien beitragen?

AW: Die religiöse Erziehung erfolgt in erster Linie in den Familien. Ein wichtiger Ansatz wäre, dass man viel mehr «von Laie zu Laie» arbeiten würde. Wir arbeiten ja mit jungen Familien. Da kann man den besten theologischen Vortrag bringen, das zieht nicht. Sie möchten Zeugnisse hören, konkrete Beispiele von Dingen, die gut oder nicht so gut laufen, und das von Ehepaaren. Hier müssten wir stärker versuchen, zusammen den Weg zu gehen, von Familie zu Familie oder von Ehepaar zu Ehepaar. Die Messe ist für viele Menschen schwer zu verstehen. Man müsste mehr praktisch handeln, auf die Menschen zugehen. Sie nicht durch Worte zu begeistern versuchen, sondern durch das Beispiel im Sinne eines Seins-Apostolats.

RW: Einfach vorleben. Oft werden wir gefragt: Wie macht ihr das? Wie geht ihr damit um? Viele Familien möchten den christlichen Glauben mit dem Alltag verbinden können. Ich bin überzeugt, dass eine solche Erziehung Kindern einen inneren Halt gibt.

AW: Männer möchten Männerprobleme gerne mit einem Mann besprechen. Selbstverständlich ist ein Priester auch ein Mann, doch sie möchten lieber mit einem Mann sprechen, der wie sie auch mit der Work-Life-Balance von Arbeit und Familie zu kämpfen hat.

Haben Sie Tipps für die Seelsorgenden?

RW: Mein Tipp wäre: Wenn man selbst keine Familie hat, sollte man Familien einbeziehen. Diese wissen oft, wann günstige Zeiten für Angebote sind oder auf was man alles achten sollte.

AW: Und wenn etwas von Familien kommt, das unbedingt aufnehmen und unterstützen, auch wenn es vielleicht nicht so professionell ist.

Interview: Rosmarie Schärer

Am ersten Deutschschweizer Weltfamilientreffen nahmen rund 100 Familien, insgesamt 450 Personen, teil. Das zweite Treffen musste coronabedingt ausfallen. Das dritte Deutschschweizer Weltfamilientreffen findet am 21. August im Kloster Einsiedeln SZ statt mit speziellen Programmen für Eltern sowie für Kinder (nach Altersgruppen), Workshops und einem Konzert von Andrew Bond. Weitere Informationen unter www.weltfamilientreffen.ch

«Der Riss sitzt fundamental tief»

Der jüngste Krieg mit der Hamas erschütterte die fragile Koexistenz von Christen, Juden und Muslime in Israel. Ein friedliches Miteinander statt Nebeneinander scheint noch in weiter Ferne.



Johannes Zang (Jg. 1964) ist freier Journalist. Er lebte fast zehn Jahre in Israel und den palästinensischen Gebieten und betreibt den monatlichen Nahost-Podcast (siehe www.jerusalam.info). Seit 2008 hat er 60 Pilgergruppen durch Israel, Palästina, Jordanien und im Sinai geführt.

Die palästinensische Witwe Kifaya Jadah erhielt vor 20 Jahren den «Mount Zion Award» in der Dormitio-Abtei in Jerusalem. Ihr Mann hatte im See Genezareth ein jüdisches Kind gerettet, schaffte es jedoch selbst nicht ans rettende Ufer. Im Heiligen Land erhält man dafür keine Rettungsmedaille, sondern einen «Friedenspreis». Was besagt das?

Leben nebeneinander

In Israel sind 74 Prozent der 9,3 Millionen Einwohnerinnen und Einwohner jüdischen Glaubens, 21 Prozent sind sogenannte israelische Araber oder Palästinenserinnen mit israelischer Staatsangehörigkeit. Diese sichtbare Minderheit ist grösstenteils muslimisch, circa 180 000 Menschen gehören dem Christentum an und 130 000 sind Drusinnen und Drusen. 5 Prozent «Sonstige» bezeichnen nicht arabische Christinnen und Christen oder Menschen ohne Bekenntnis.

Das vor Jahren geäusserte Urteil des früheren ORF-Korrespondenten Ben Segenreich bestätigen im Lande lebende Ausländerinnen und Ausländer: «Es gibt natürlich auch persönliche Freundschaften zwischen Juden und Arabern, aber ich meine, das ist doch die Ausnahme, im Wesentlichen lebt man nebeneinander her. [...] es gibt da die ganz religiösen Juden, die weniger religiösen, die gar nicht religiösen, es gibt arabische Gegenden, drusische Dörfer, Beduinendörfer – man lebt in seinem Sektor nach seiner Art, das war immer so, das ist normal.»

Entfremdung und Solidarität

Die Entfremdung hat seitdem eher zugenommen, durch Benjamin Netanyahus regelmässige Hetztiraden, aber auch durch die Price-Tag-Attacken jüdischer Nationalreligiöser, für manche Hooligans der Religion, für den Schriftsteller Amos Oz (1939–2018) «hebräische Neonazigruppen»¹. Diese, auch «Hügeljugend» genannt, sind entweder selbst jüdische Siedlerinnen und Siedler oder Sympathisantinnen und Sympathisanten. Für jeden durch die Regierung geräumten Aussenposten im Westjordanland sei eben ein Preis (price tag) zu bezahlen, und zwar von Palästinenserinnen und Palästinensern, lautet ihre

Überzeugung. Hunderte von Angriffen, Schmierereien, Sachbeschädigungen sind dokumentiert. Spuckattacken auf Ordensleute oder Graffiti wie «Tod den Arabern» oder «Jesus ist Müll» auf Klostermauern gehören zur harmlosen Kategorie. Brandsätze auf palästinensische Häuser oder Moscheen haben bereits Tote und Verletzte gefordert. Medial am meisten Aufmerksamkeit erhielt der Brandanschlag auf das Priorat Tabgha am See Genezareth 2015. Benediktinerpater Jonas bezeugt gerne die riesige Solidaritätswelle der arabischen Christinnen und Christen Galliläas, die T-Shirts bedruckt hatten, auf denen stand: «Im Angesicht des Feuers bezeugen wir das Licht», die Anteilnahme jüdischer Nachbarn, die Fische und Brote brachten oder von drusischen und muslimischen Würdenträgern. Pater Jonas: «Die Solidarität hat uns getröstet, geholfen und fast erdrückt.»²

Zweisprachig, multikulturell, integrativ

Danach ging jeder in seinen Alltag zurück. In diesem sind Begegnungen selten, oft zufällig und flüchtig: im Krankenhaus, an Arbeitsplatz oder Universität. Palästinenserinnen und Palästinenser in Israel gestehen, dass sie ungern ihre Sprache in der Öffentlichkeit sprechen, aus Sorge vor Misstrauen. Auch ängstigen sie sich, wenn ein Polizeiauto auftaucht. Die Klage, dass das Wissen über die Geschichte oder Religion des anderen dürftig sei, kann man in Israel seit Jahren hören. Kein Wunder: Arabische Kinder lernen im eigenen Schulsystem, auf jüdischer Seite ist nicht einmal dieses einheitlich, sondern je nach Religiosität weiter unterteilt.

Dem setzen sieben Schulen einen anderen Ansatz entgegen: zweisprachig, multikulturell, integrativ. Die Privatinitiative heisst «Hand in Hand: Zentrum für jüdisch-arabische Bildung in Israel». Ala Haj und Rana Hilu Haj, Palästinenser aus Haifa, haben Zwillinge in der dritten Klasse, dazu einen Sohn im Kindergarten. Tägliche Aktivitäten wie Wandern, Musizieren und Tischspiele führen ihrer Überzeugung nach «zu Vertrauen und tiefen Freundschaften, die, so hoffen und glauben wir, sehr lange halten». Anat und Yuval Feiglin, jüdische Israelis aus derselben Stadt, haben ebenfalls

¹ Borgstede, Michael, Amos Oz beschimpft kriminelle Siedler als Neonazis, in: Die Welt vom 11.5.2014.

² Vortrag vor der Pilgergruppe des Autors, Tabgha, 16.4.2019.

³ Hand in Hand: Center for Jewish-Arab Education in Israel, Rundbrief: Meet the Families of Our Growing Communities! Per E-Mail versandt am 22.1.2021.



Arabische und jüdische Israelis demonstrieren gelegentlich zusammen, wie z. B. während des zweiten Libanonkrieges 2006. (Bild: Johannes Zang)

drei Kinder in der kostenpflichtigen Modellschule. «Wir engagieren uns bei «Hand in Hand», weil es uns die Gelegenheit gibt, unsere Kinder in einem anderen Haifa grosszuziehen, verglichen mit dem unserer Kindheit.» Damals sei es zwar auch eine gemischte Stadt gewesen, doch «wir lebten nebeneinander, ohne uns wirklich zu begegnen». Durch die Schule würden die Kinder ihre Nachbarinnen und Nachbarn kennenlernen und offen den verschiedenen Menschen der Stadt begegnen. «Als Eltern sind wir auch Teil dieser Gemeinschaft, die wie eine Familie, ein Zuhause, geworden ist.»³ Das sagten sie Anfang des Jahres.

Warten auf das Wunder

Seitdem ist Israel ein anderes Land. Der jüngste Krieg gegen die Hamas hat die ohnehin brüchige Koexistenz erschüttert, Hass und Zorn hervorgebracht, die Entfremdung weiter vertieft. Plötzlich gingen arabische und jüdische Bürgerinnen und Bürger aufeinander los, Steine flogen, Geschäfte und Fahrzeuge brannten, in Akko verwüstete ein arabischer Mob das liebevoll hergerichtete Boutique-Hotel «Arabesque». Dessen Besitzer Evan Fallenberg schwärmte vor Gästen von seiner Stadt als «Modell erfolgreichen Zusammenlebens», das vielleicht aufs ganze Land ausstrahlen könnte. «Ich bin noch am Trauern», gesteht er, «weiter kann ich gerade nicht denken.»⁴ Der Journalist Richard C. Schneider, selbst jüdischen Glaubens, sieht hinter dem Gewaltausbruch «die zunehmende Frustration der arabischen Israelis [...] mit der jüdisch-extremistisch-rassistischen Politik ihnen gegenüber», und führt als Beleg «das Nationalstaatsgesetz von 2018» an, das «arabische Staatsbürger de facto zu Menschen zweiter Klasse macht». Er urteilt: «[...] der Riss in der israelischen Gesellschaft sitzt fundamental tief.»⁵

Sami El-Yousef, Generaldirektor des lateinischen Patriarchats, veröffentlichte schon am 14. Mai seine Betrachtung «Es bedarf eines Wunders».

Die Situation analysierend, schliesst der Jerusalemer Christ: «Es ist äusserst dringlich, dass dieses Mal die Grundursachen dieses nie endenden Konflikts auf den Tisch kommen, damit Gerechtigkeit und Frieden die Oberhand gewinnen.»⁶ Dazu müsste sich Israel endlich der Urwunde des Konflikts stellen – der Nakba (arab. Katastrophe), sprich Vertreibung und Flucht von über 700 000 Palästinenserinnen und Palästinensern 1948. Seit 2002 kämpft «Zochrot»⁷ (hebr. erinnern) dafür, dass «die fortbestehenden Ungerechtigkeiten der Nakba» Anerkennung finden, dass Verantwortung dafür übernommen wird und Wiedergutmachung erfolgt. Darin liege «eine Chance für ein besseres Leben aller Einwohner».

Nun haben der ultranationale Siedlerunterstützer Naftali Bennett von der Partei Yamina (rechts) und Mansour Abbas von der islamischen Partei Ra'am mit sechs weiteren Parteien ein Koalitionsbündnis unterzeichnet. Dieses reicht von links über die Mitte nach ganz Rechtsausen. Damit ist erstmals seit Staatsgründung eine arabische Partei an der Regierung beteiligt. Keinen Monat nach der Vereidigung zeigte sich ein erster Riss: Die Acht-Parteien-Koalition verfehlte die nötige Mehrheit bei der Abstimmung über Familienzusammenführung knapp. Durch das Patt von 59 gegen 59 bei zwei Enthaltungen wurde die Verordnung von 2003 nicht verlängert. Angeblich soll sich just ein Abgeordneter der Jamina-Partei dem Votum der Opposition angeschlossen haben. Die israelische Menschenrechtsorganisation HaMoked jubelte: «Das Gesetz, das palästinensischen Ehepartnern die Familienzusammenführung vorenthielt, ist nicht länger in Kraft. Es [...] wurde eher aus politischem Kalkül denn aus Sorge um Menschenrechte gestrichen, doch schmälert das nicht die Bedeutung des ganzen: Von diesem Morgen an haben palästinensische Bewohner und Bürger Israels das gleiche Recht sich zu verlieben, zu heiraten und eine Familie zu gründen.»

Johannes Zang



Buchempfehlung

«Begegnungen mit Christen im Heiligen Land. Ihre Geschichte und ihr Alltag». Von Johannes Zang. Würzburg 2017. ISBN 978-3-429-04337-7, CHF 21.90. www.echter.de

Johannes Zangs neues Buch «Erlebnisse im Heiligen Land. 77 Geschichten aus Israel und Palästina – von Ausgangssperre bis Zugvögel» erscheint im Oktober.

⁴ Kaplan Sommer, Allison, This Hotel was a Model of Jewish-Arab Coexistence – Until an Angry Mob Arrived, Ha'aretz vom 16.5.2021.

⁵ Schneider, Richard C., Zur Lage in Israel. Inferno in Israel – Riss in der Gesellschaft, abrufbar unter Inferno in Israel – Riss in der Gesellschaft | Tachles.

⁶ El-Yousef, Sami, A Miracle is Needed: Reflections of Mr Sami El-Yousef, CEO of Latin Patriarchate, abrufbar unter A Miracle is Needed: Reflections of Mr. Sami El-Yousef, CEO of Latin Patriarchate (lpj.org).

⁷ Zochrot ist eine 2002 gegründete israelische gemeinnützige Organisation.

Askese und Leidenschaft

Der Roman «Narziss und Goldmund» schildert das Leben zweier Menschen, die sich entweder für Verstand oder für Gefühl entscheiden und doch immer das Ganze suchen.



Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Der Schriftsteller Hermann Hesse (1877–1962) erlebte und erlebt ein eigenartiges Schicksal in der Literaturgeschichte. Entweder man liebte ihn oder man hasste ihn, entweder Pressekampagnen gegen sein Werk (im Nationalsozialismus) bzw. literarische Verachtung trotz des Nobelpreises von 1946 oder dann die völlig überraschende weltweite Wiederentdeckung seines Stils im Gefolge der Flower-Power-Bewegung der späten 60er-Jahre. Bei meinem Gymnasiallehrer war nur Missachtung zu spüren; Thomas Mann war doch der literarische Gott dieser Zeit! Für uns Schweizerinnen und Schweizer ist er (wegen der Herkunft aus Süddeutschland und der vielen Jahrzehnte des zurückgezogenen Lebens im Tessin) auch eine Art «einheimischer» Dichter geworden. Doch sein Werk, ja seine ganze Sprache, sie sind nicht national, sie haben ein bis heute faszinierendes Eigenleben. Auch etwas Er-ratisches: Hesse ging seinen Weg ohne Rücksicht auf Verluste, recht egozentrisch und bis zum Tod radikal selbstbestimmt.

Religiöse und theologische Themen, seien sie aus dem Christentum oder den östlichen Religionen gegriffen, waren ihm wichtig. Immer und immer wieder geht es um die Frage, wie (junge) Menschen zu sich selber finden und sich den engen Fesseln von Familie, Institution und Umgebung entziehen können. Wenn es die Lebensdauer der SKZ erlaubt, werde ich hier auch noch das dazu wichtigste Werk, das «Glasperlenspiel», würdigen. Doch heute zu «Narziss und Goldmund», veröffentlicht 1930, 2020 nun auch verfilmt (Regie und Drehbuch: Stefan Ruzowitzky).

Gemeinsame Suche

Yin und Yang, Verstand und Gefühl, Askese und Leidenschaft – zwei Grundthemen des Menschseins, die jede und jeder von uns irgendwie immer wieder zusammenbringen muss, eine Aufgabe, an der viele scheitern. Hesse schafft im knapp gehaltenen Roman, der irgendwo in ferner Vergangenheit mit Pestepidemien und Ritterburgen spielt, das geniale Bild zweier Menschen, die diese Aspekte radikal einseitig leben, aber doch im Innersten zusammengehören: Narziss,

der kluge, hochintellektuelle Mönch und Abt, Goldmund, der intuitive, vom Sexualtrieb durchs Leben gejagte Künstler. Es möge niemand auf die billige Idee kommen, die beiden als Paar zu sehen, nein, sie sind ein und derselbe Mensch. Sie brauchen sich, trennen sich für Jahrzehnte, suchen sich und versöhnen sich, weil nur das Gesamte Vollendung darstellt. Und gemeinsam suchen sie nach ihrem Ursprung, nach der Urmutter, dem Ewigen irgendwo zwischen Eros und Agape. Natürlich führt Narziss, versunken in seiner Wissenschaft und seinem Kloster, das weniger gefährliche Leben. Goldmund hingegen kehrt verwundet an Körper und Seele von seinen Wanderungen zurück und stirbt, nachdem er das Bild der Urmutter als Kunstwerk für das Kloster geschaffen hat, in der Obhut des Freundes. Ob Narziss, nun definitiv allein zurückbleibend, eine Zukunft hat?

«Mein Leben ist arm an Liebe gewesen, es hat mir am Besten gefehlt [...] Wenn ich trotzdem weiss, was Liebe ist, so ist es deinestwegen. Dich habe ich lieben können, dich allein unter den Menschen. Du kannst nicht ermessen, was das bedeutet. Es bedeutet den Quell in einer Wüste, den blühenden Baum in einer Wildnis. Dir allein danke ich es, dass mein Herz nicht verdorrt ist, dass eine Stelle in mir blieb, die von der Gnade erreicht werden kann.» (Abt Narziss zum Zurückgekehrten)¹

Hesse selbst, der zuerst durchs Leben hetzende Steppenwolf und später in seinem Eremitenturm in Montagnola zum Weisen werdende Sid-dhartha, der schliesslich findet, was er gesucht hat (man lese etwa auch «Klingsors letzter Sommer»), er taucht immer wieder hinter den beiden Protagonisten auf. Der einst im Klosterinternat Maulbronn (das als einziges im Roman exakt zugeordnet werden kann) fast Zerstörte, er hat es geschafft. Etwas neidisch bleiben wir zurück.

Heinz Angehrn

Die SKZ veröffentlicht in loser Folge Beiträge zu Büchern, von denen es sich lohnt, sie wieder einmal zu lesen. Aktuell «Narziss und Goldmund» von Hermann Hesse aus dem Jahr 1930.

Amtliche Mitteilungen

ALLE BISTÜMER

Staatssekretär Kardinal Pietro Parolin besucht die Schweiz

Aus Anlass des 100-Jahre-Jubiläums der Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Schweiz (1920–2020) wird der Staatssekretär von Papst Franziskus, Pietro Kardinal Parolin, vom 6. bis 8. November die Schweiz besuchen. Neben einer Begegnung mit Bundespräsident Guy Parmelin sieht das dreitägige Programm am 7. November eine Eucharistiefeier in der Klosterkirche von Einsiedeln sowie einen Besuch der oberen Ranftkapelle und der Klausen des Hl. Bruder Klaus in Flüeli-Ranft vor, wo die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz SBK den Kardinalstaatssekretär persönlich begrüßen werden. Der Besuch unterstreicht die ausgezeichneten Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Schweiz sowie die engen Verbindungen zwischen Rom und der katholischen Kirche in der Schweiz. Kennzeichnend dafür ist nicht zuletzt die Arbeit der Päpstlichen Schweizergarde, welche weltweit hohes Ansehen genießt. Der ursprünglich für das Jubiläumsjahr 2020 vorgesehene Besuch kann jetzt nachgeholt werden. Die Programmdetails des Besuches werden zu gegebener Zeit bekanntgegeben.

Erwin Tanner-Tiziani verlässt SBK

Erwin Tanner-Tiziani wird per Anfang 2022 neuer Direktor von Missio Schweiz und verlässt die SBK nach zehn Jahren als Generalsekretär. Der 54-jährige Theologe und Jurist ist seit zehn Jahren Generalsekretär der SBK. Im Herbst 2011 wählte sie ihn in dieses Amt und bestätigte ihn 2014, 2017 und 2020. Im Einverständnis mit den Bischöfen beendet Tanner-Tiziani sein Mandat vorzeitig, da er sich einer neuen beruflichen Herausforderung stellen möchte: Auf den 1. Januar 2022 ernannte ihn die Kongregation für die Evangelisierung der Völker – nach Wahl durch den Stiftungsrat von Missio Schweiz und mit Zustimmung der SBK – zum Direktor von Missio Schweiz. Der aktuelle Direktor, Diakon Martin Brunner-Artho, gibt diese Aufgabe wegen Amtszeitbeschränkung ab. Die Bischöfe bedauern den Weggang ihres Generalsekretärs. Sie können aber den Wunsch nach einem beruflichen Wechsel nachvollziehen und danken Erwin Tanner-Tiziani für die grosse Arbeit, die er für die Bischofskonferenz geleistet hat. Der genaue Zeitpunkt seines Weggangs und die Nachfolgeregelung sind noch Gegenstand von Gesprächen.

Schweizer Bischofskonferenz SBK

Wallfahrt der Seelsorgenden bei Bruder Klaus und Dorothee Wyss am 20. September

Bruder-Klaus-Kaplan Pater Josef Rosenast SAC lädt herzlich ein zur Wallfahrt der Seelsorgenden bei Bruder Klaus und Dorothee. Das Programm sieht Folgendes vor: P. Josef Rosenast und der Gastprediger Landvolkpfarrer Josef Mayer aus Bayern werden um 11.15 Uhr in der unteren Ranftkapelle die heilige Messe halten. Gelegenheit zum Austausch gibt es beim anschliessenden Mittagessen im Hotel Paxmontana. Das Hotel Paxmontana serviert das

Mittagessen für CHF 35 im Restaurant Veranda. Anmeldung beim Wallfahrtsbüro bis am Dienstag, 14. September per Tel. 041 660 44 18 oder per E-Mail kontakt@bruderklaus.com.

Förderverein Niklaus von Flüe und Dorothee Wyss

BISTUM BASEL

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 01.08.:

- *Roger Brunner* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Mittlerer Leberberg und zum Pfarrer der Pfarreien Dreifaltigkeit Bellach SO, Christus Langendorf SO, St. German von Moutier-Grandval Lommiswil SO, Maria Himmelfahrt Oberdorf SO und Maria Himmelfahrt Selzach SO im Pastoralraum Mittlerer Leberberg;
- *Jaroslav Platunski* zum Pastoralraumpfarrer des Pastoralraumes Am Rohrdorferberg und zum Pfarradministrator der Pfarreien St. Josef Bellikon AG, Heilig Kreuz Künten AG, St. Martin Rohrdorf AG und St. Vinzenz Stetten AG im Pastoralraum Am Rohrdorferberg;
- *Antony Donsy Adichiyil* zum Pfarrer der Pfarrei Peter und Paul Utzenstorf BE im Pastoralraum Emmental;
- *Dr. Ozioma Jude Nwachukwu* zum Pfarrer der Pfarreien St. Marien Thun BE und St. Martin Thun BE im Pastoralraum Bern Oberland;
- *Giorgio Celora* zum Missionar der italienischsprachigen Mission mit Sitz in Frauenfeld TG;
- *António José de Sousa e Castro Brito* zum Missionar der portugiesischsprachigen Mission mit Sitz in Bischofszell TG;
- *Marijan Lorenci* zum Missionar der albanischsprachigen Mission mit Sitz in Sirmach TG;
- *Anton Uka* zum Missionar der albanischsprachigen Mission mit Sitz in Luzern;
- *Markus Fellmann* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Hitzkirchertal und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Luzia Aesch LU, St. Pankratius Hitzkirch LU, Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen LU und St. Ulrich Schongau LU im Pastoralraum Hitzkirchertal;
- *Dominic Kalathiparambil Michael* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Gösigen und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösigen SO, Maria Königin Obergösigen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösigen;
- *Polycarp Chibueze Nworie* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Oberseetal und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Margaritha Ballwil LU, St. Jakobus der Ältere Eschenbach LU und Peter und Paul Inwil LU im Pastoralraum Oberseetal;
- *Dr. lit. Godwin Ukatu* zum leitenden Priester des Pastoralraumes Möhlinbach und zum leitenden Priester der Pfarreien St. Leodegar Möhlin AG, St. Michael Wegenstetten AG, St. Agatha Zeiningen AG und St. Georg Zuzgen AG im Pastoralraum Möhlinbach;
- *Gregor Tolusso* zum mitarbeitender Priester mit Pfarr-

verantwortung der Pfarreien St. Katharina Gunzgen SO, Gervasius und Protasius Hägendorf SO und St. Barbara Kappel SO;

- *Pater Antoun Abi Ghanem OLM* zum Kaplan in der Paroisse de langue française Berne im Pastoralraum Region Bern;
- *Jobin John Vaipumepurath* zum Kaplan in den Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösgen SO, Maria Königin Obergösgen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösgen;
- *Jobin John Vaipumepurath* zum Kaplan in den Pfarreien St. Josef Däniken SO, St. Wendelin Dulliken SO, Peter und Paul Gretzenbach SO, Maria Himmelfahrt Schönenwerd SO und St. Josef Walterswil-Rothacker SO im Pastoralraum Niederamt;
- *Josef Hurter* zum Chorherr des Kollegiat-Stiftes St. Michael Beromünster LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Diakon David Rüegeegger* zum Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Emmen-Rothenburg und zum Gemeindeleiter der Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Diakon Thomas Frey-Matos da Costa* zum Gemeindeleiter der Pfarrei Heiliggeist Interlaken BE im Pastoralraum Bern Oberland;
- *Diakon Rainer Groth-Gamper* zum Spitalseelsorger im Luzerner Kantonsspital, Luzern;
- *Diakon Dr. Reinhard Knirsch* zum Klinikseelsorger der Psychiatrischen Dienste Klinik Solothurn.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica) per 01.08.:

- *Andrea-Maria Inauen Weber* als Pastoralraumleiterin des Pastoralraumes Gösgen und als Gemeindeleiterin der Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösgen SO, Maria Königin Obergösgen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösgen;
- *Dr. Mirjam Furrer* als Gemeindeleiterin ad interim der Pfarrei St. Josef Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt;
- *Benjamin Meier* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Johannes der Täufer Walchwil ZG im Pastoralraum Zug-Walchwil;
- *Edith Pfister-Ambühl* als Gemeindeleiterin der Pfarrei St. Johannes der Täufer Reiden-Wikon LU im Pastoralraum Pfaffnerntal-Rottal-Wiggertal;
- *Basil Schweri* als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Mauritius Dornach SO, St. Blasius Gempen SO und St. Gallus Hochwald SO im Pastoralraum Birstal;
- *Alexandra Abbt-Mock* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien Bruder Klaus Oberwil ZG und St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil;
- *Felicitas Ameling* als Pfarreiseelsorgerin in der Pfarrei St. Marien Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Walter Amstad* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;

ralraum Emmen-Rothenburg;

- *Fabienne Eichmann-Francllick* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Antonius von Padua Luzern und St. Michael Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt;
- *Jonathan Gardy* als Pfarreiseelsorger in der Pfarrei Guthirt Ostermundigen BE im Pastoralraum Region Bern;
- *Franzi Hüsgen* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Meierskappel LU, St. Verena Risch ZG und Unsere liebe Frau vom Rosenkranz Rotkreuz ZG im Pastoralraum Zugersee Südwest;
- *Gabriela Maria Inäbnit-Galli* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Jacqueline Meier-Füglister* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Petra Mildenerberger* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Antonius von Padua Münchwilen TG und St. Remigius Sirnach TG im Pastoralraum Hinterthurgau;
- *Dr. Carsten Mumbauer* als Pfarreiseelsorger in der Pfarrei Dreifaltigkeit Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Ursula Maria Norer* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Josef Luzern und St. Karl Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt;
- *Flavia Schürmann* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Langnau LU, St. Vinzenz Pfaffnau LU, St. Johannes der Täufer Reiden-Wikon LU, St. Cäcilia Richenthal LU und Maria Himmelfahrt St. Urban LU im Pastoralraum Pfaffnerntal-Rottal-Wiggertal;
- *Franziska Barbara Stadler* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Patrik Suter* als Pfarreiseelsorger in den Pfarreien St. Peter und Paul Frick AG, St. Wendelin Gipf-Oberfrick AG und Kosmas und Damian Oeschgen AG;
- *Yvonne Wagner* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Verena Buttisholz LU, Maria Himmelfahrt Ettiswil LU und St. Konrad Grosswangen LU im Pastoralraum im Rottal;
- *Christina Wunderlin* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Antonius von Padua Wettingen AG, St. Sebastian Wettingen AG und St. Maria Würenlos AG im Pastoralraum Aargauer Limmattal;
- *Ulrike Zimmermann-Frank* als Pfarreiseelsorgerin in den Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg;
- *Dr. Eleonore Näf* als Betagtenheimseelsorgerin im Pastoralraum Kriens;
- *Isabella Skuljan* als Spitalseelsorgerin im Lindenhofspital Bern;

- *Ina Stankovic* als Klinikseelsorgerin an der Psychiatrischen Klinik Zugersee in Oberwil bei Zug;
- *Thomas Martin Wittkowski* als Spitalseelsorger im Kantonsspital BL und in der Psychiatrie BL mit Standort in Liestal;
- *Alexander Mrvik* als Stellenleiter der Fachstelle Information Kirchliche Berufe (IKB) mit Sitz in Luzern;
- *Esther Akermann* als Katechetin (KIL) in den Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösgen SO, Maria Königin Obergösgen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösgen;
- *Werner Bosshard* als Katechet (KIL) in den Pfarreien St. Luzia Aesch LU, St. Pankratius Hitzkirch LU, Maria Himmelfahrt und Vierzehn Nothelfer Müswangen LU und St. Ulrich Schongau LU im Pastoralraum Hitzkirchertal;
- *Gabriela Brnada* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Martin Baar ZG;
- *Sara Esposito* als Katechetin (RPI) in der italienischsprachigen Mission Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Siegfried Falkner* als Katechet (RPI) in den Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösgen SO, Maria Königin Obergösgen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösgen;
- *Rebekka Felder* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Nikolaus Geuensee LU, St. Bartholomäus Knutwil LU, Maria Himmelfahrt Nottwil LU, St. Pankratius Oberkirch LU und St. Georg Sursee LU im Pastoralraum Region Sursee;
- *Denise Haas-Dünner* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösgen SO, Maria Königin Obergösgen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösgen;
- *Simone Häfliger-Meier* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Martin Hochdorf LU, Johannes der Täufer Hohenrain LU, Herz Jesu Kleinwangen LU und St. Bartholomäus Römerswil LU im Pastoralraum Baldeggersee;
- *Rita Hagenbach* als Katechetin (FH) in den Pfarreien St. Mauritius Dornach SO, St. Blasius Gempen SO und St. Gallus Hochwald SO im Pastoralraum Birstal;
- *Jonas Hochstrasser* als Katechet (KIL) in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Langnau LU, St. Vinzenz Pfaffnau LU, St. Johannes der Täufer Reiden-Wikon LU, St. Cäcilia Richenthal LU und Maria Himmelfahrt St. Urban LU im Pastoralraum Pfaffnerntal-Rottal-Wiggertal;
- *Nadine Imfeld Stenger* als Katechetin (KIL) in den Pfarreien Bruder Klaus Oberwil ZG, St. Johannes der Täufer Walchwil ZG, Guthirt Zug, St. Johannes der Täufer Zug und St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil;
- *Heidi Ineichen* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Maria Rosenkranzkönigin Ebikon LU im Pastoralraum Rontal;
- *Caroline Kölliker* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei Heilig Geist Hünenberg ZG;
- *Susanne Messerli Kaiser* als Katechetin (KIL) der Pfarreien Maria Himmelfahrt Hildisrieden LU und St. Jakobus der Ältere Rain LU im Pastoralraum Oberer Sempachersee;
- *Johannes Pickhardt* als Katechet in den Pfarreien Maria

Himmelfahrt Langnau LU, St. Vinzenz Pfaffnau LU, St. Cäcilia Richenthal LU, Maria Himmelfahrt St. Urban LU und St. Johannes der Täufer Reiden-Wikon LU im Pastoralraum Pfaffnerntal-Rottal-Wiggertal;

- *Mechtild Storz-Fromm* als Katechetin (FH) in den Pfarreien St. Nikolaus Erlinsbach SO, St. Martin Lostorf SO, St. Antonius der Einsiedler Niedergösgen SO, Maria Königin Obergösgen SO, Peter und Paul Stüsslingen SO und Karl Borromäus Winznau SO im Pastoralraum Gösgen;
- *Cecile Wendling* als Katechetin (RPI) in den Pfarreien St. Mauritius Emmen LU, Heilige Familie Emmenbrücke-Gerliswil LU, Bruder Klaus Emmenbrücke LU, St. Maria Emmenbrücke LU und St. Barbara Rothenburg LU im Pastoralraum Emmen-Rothenburg.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte:

- *Othmar Odermatt-Stocker* als Pastoralraumleiter des Pastoralraumes Malters-Schwarzenberg und als Gemeindeleiter der Pfarreien St. Martin Malters LU und St. Wendelin Schwarzenberg LU im Pastoralraum Malters-Schwarzenberg per 15.08.

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) per 01.08. als Pfarreiseelsorger/-innen in Ausbildung für die Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE 2021/23):

- *Claudia Pedolin* als Pfarreiseelsorgerin in Ausbildung in den Pfarreien St. Nikolaus Bremgarten AG, Bruder Klaus Hermetschwil AG, Franz Xaver Jonen AG, St. Leodegar Lunkhofen AG und St. Martin Zufikon AG im Pastoralraum Bremgarten-Reusstal;
- *Dr. Myroslava Rap* als Pfarreiseelsorgerin in Ausbildung in der Pfarrei Peter und Paul Aarau AG im Pastoralraum Region Aarau;
- *Carmen Rosette Stark-Saner* als Pfarreiseelsorgerin in Ausbildung in den Pfarreien St. Lukas Bärschwil SO, St. Vinzenz Beinwil SO, St. Margaritha Breitenbach SO, Petri Stuhlfeier Büsserach SO, Paul Bekehrung Erschwil SO und St. Stephan Grindel SO im Pastoralraum Thierstein;
- *Dr. Viktoria Vonarburg* als Pfarreiseelsorgerin in Ausbildung in den Pfarreien St. Antonius von Padua Bern und St. Mauritius Bern im Pastoralraum Region Bern;
- *Lisa Wieland* als Pfarreiseelsorgerin in Ausbildung in den Pfarreien Bruder Klaus Oberwil ZG und St. Michael Zug im Pastoralraum Zug-Walchwil;
- *Elisabeth Myriam Zürcher* Heil als Pfarreiseelsorgerin in Ausbildung in der Pfarrei St. Johannes Evangelist Buchs AG im Pastoralraum Region Aarau;
- *Marko Zuparic* als Pfarreiseelsorger in Ausbildung in den Pfarreien St. Stephan Beromünster LU, St. Agatha Neudorf LU, St. Mauritius Pfeffikon LU, St. Margaretha Rickenbach LU und Peter und Paul Schwarzenbach LU im Pastoralraum Michelsamt.

Für die Berufseinführung Bistum Basel (NDS BE 2021/23):

- *Hironimus Mahatata Jelahu* als Vikar in den Pfarreien Peter und Paul Flumenthal SO, St. Pantaleon Günsberg SO, Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn, Urs und Viktor Solothurn und St. Niklaus St. Niklaus SO im Pastoralraum Solothurn-Unterer Leberberg.

Die Regionalen Bischofsvikare beauftragten (Missio canonica) per 01.08. als Katecheten/-innen in Ausbildung für die RPI-Praxisstelle (2021/23):

- *Beatrice Ambühl-Bieri* als Katechetin in Ausbildung (RPI) in den Pfarreien St. Verena Buttisholz LU, Maria Himmelfahrt Ettiswil LU und St. Konrad Grosswangen LU im Pastoralraum im Rottal;
- *Ivo Bühler* als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei St. Paul Luzern im Pastoralraum Luzern Stadt;
- *Ana Isabel Fernández* als Katechetin in Ausbildung (RPI) in den Pfarreien Bruder Klaus Kriens LU, St. Franziskus Kriens LU und St. Gallus Kriens LU im Pastoralraum Kriens;
- *Nicole Serratore* als Katechetin in Ausbildung (RPI) in den Pfarreien St. Nikolaus Brugg AG und St. Maria Windisch AG im Pastoralraum Region Brugg-Windisch;
- *Silvan Wyss* als Katechet in Ausbildung (RPI) in der Pfarrei St. Agatha Buchrain-Perlen LU im Pastoralraum Rontal.

Im Herrn verschieden

Lukas Amrhyn, em. Pfarrer, Ruswil (Buholz) LU, verstarb am 13. Juli. Am 15. März 1947 in Ruswil (Buholz) LU geboren, empfing der Verstorbene am 16. Juni 1974 in Bern die Priesterweihe. Er wirkte als Vikar von 1974 bis 1978 in der Pfarrei Hl. Geist Basel und von 1978 bis 1981 in der Pfarrei St. Maria Luzern. Zwischen 1981 und 1986 diente er als Kaplan und regionaler Jugendseelsorger in Entlebuch LU. Von 1986 bis 1997 war er Pfarrer in Oberägeri ZG, von 1997 bis 2002 in Villmergen AG und von 2002 bis 2011 in Sins AG und Abtwil AG. Zudem war er von 2001 bis 2008 gewähltes Mitglied im Priesterrat der Diözese Basel. In der Pfarrei Hünenberg ZG stand er von 2011 bis 2013 als mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung im Dienst. Seinen Lebensabend verbrachte er ab 2013 in Ruswil LU. Der Beerdigungsgottesdienst fand am 24. Juli in der Pfarrkirche St. Mauritius in Ruswil LU statt.

Diözesane Kommunikationsstelle

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain ernannte:

- *Niklas Gerlach* zum Vikar des Seelsorgeraums Altdorf sowie der Pfarrei Mariä Himmelfahrt in Schattdorf;
- *Miroslaw Golonka* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Adelrich in Freienbach und dem Pfarr-Rektorat hl. Meinrad in Pfäffikon SZ;
- *Karin Iten* zur Präventionsbeauftragten für sexuelle Übergriffe im kirchlichen Umfeld im Bistum Chur;
- *Josip Karas* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Johannes d. T. in Oberiberg;
- *Joseph Mbuy Mukeba* zum Pfarrer des Seelsorgeraums Dübendorf-Fällanden-Schwerzenbach;
- *Hermann Ngoma Mbuinga* zum Vikar der Pfarrei hl. Ambrosius in Erstfeld;
- *Bede Nwadinobi* zum mitarbeitenden Priester in der Pfarrei hll. Peter und Paul in Stans;
- *Ugo Rossi* zum Pfarrvikar für Einsiedeln mit der besonderen Verantwortung für die Pfarrvikariate hl. Sebastian in Bennau, hl. Johannes Nepomuk in Gross und hl.

Stephanus in Trachslau;

- *P. Patrik Schäfli OFMCap* zum Pfarradministrator der Pfarrei hl. Martin in Galgenen;
- *Biju Thomas* zum Pfarradministrator der Pfarreien Dreikönigen in Illgau und hl. Sigismund in Muotathal mit den Kaplaneien hl. Herz Jesu in Bisisthal und Maria vom Guten Rat in Ried/Muotathal.

Beauftragung

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain die Beauftragung zur Mitwirkung am Seelsorgedienst für:

- *Diakon Beat Züger* in der Pfarrei hl. Michael in Altendorf mit der Aufgabe des Pfarreibeauftragten.

Missio canonica

Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain erteilte die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) an:

- *Marco Baumgartner* als Mittelschulseelsorger am Kollegium St. Fidelis in Stans;
- *Markus Binder* als Pastoralassistent in der Pfarrei Maria-Hilf in Zürich-Leimbach;
- *Flurina Cavegn-Tomaschett* als Pastoralassistentin in den Pfarreien Assumziun de Maria in Ilanz, Nossadunna in Sagogn, S. Pieder e S. Paul in Schluen und S. Tumasch in Sevgein;
- *Anna Furger* als Pastoralassistentin in der Pfarrei hl. Maria Magdalena in Alpnach;
- *Andrea Jakob* als Religionspädagogin im Seelsorge-raum Zollikon, Zollikerberg-Zumikon;
- *Agnes Kehrl* als Religionspädagogin in der Pfarrei hl. Theodul in Sachseln;
- *Ruth Maria Langner* als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Theresia in Zürich-Friesenberg;
- *Willi Luntzer* als Pastoralassistent in der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten;
- *Melanie Wakefield* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Heilige Dreifaltigkeit Rüti-Dürnten-Bubikon;
- *Anika Wiedenmann* als Religionspädagogin im Pfarr-Rektorat Mariä Krönung in Gossau ZH.

Nach Ablauf der bisherigen Beauftragung erneuerte Diözesanbischof Joseph Maria Bonnemain die bischöfliche Beauftragung (missio canonica) für:

- *Brigida Arndgen* als Religionspädagogin im Pfarr-Rektorat hl. Meinrad in Pfäffikon SZ;
- *Fredi Bossart* als Leiter der Jugendseelsorge des Kantons Uri;
- *Stefan Mettler* als Pastoralassistent der Pfarrei hl. Leonhard in Ingenbohl-Brunnen;
- *Denise Poffet El Betjali* als Pastoralassistentin in der Pfarrei Liebfrauen in Hinwil;
- *Beatrice Wick* als Religionspädagogin in der Pfarrei St. Georg in Küsnacht ZH.

Einladung zur Missiofeier

Am Samstag, 25. September um 10 Uhr in der Kirche Maria Krönung in Zürich-Witikon wird Bischof Joseph Maria der Missiofeier für folgende Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen vorstehen:

Ingrid Bolliger (Pfarrei St. Marien in Winterthur); *Beata Ga-*

zova (Pfarrei hl. Leonhard in Ingenbohl-Brunnen); *Marion Grabenweger* (Pfarrei hl. Martin in Effretikon); *Thomas Jehle* (Pfarrei Küsnacht ZH); *Ante Jelavic* (Seelsorgeraum St. Anton-Maria Krönung in Zürich-Witikon); *Antonia Manderla* (Pfarrei Bruder Klaus in Zürich), *Marcin Perl* (Pfarrei Maria Frieden, Dübendorf); *Placido Tirendi* (Pfarrei St. Josef in Schlieren) und *Dorian Winter* (Asylzentrumseelsorge in Zürich). Zur Missiofeier sind alle, gemäss den zu diesem Zeitpunkt geltenden Corona-Schutzmassnahmen, herzlich eingeladen.

Im Herrn verstorben

Hans Baumann, Pfarrer i. R., wurde am 8. Februar 1929 in Gurtneilen UR geboren und am 7. Juli 1957 in Chur zum Priester geweiht. 28 Jahre lang wirkte er in der Seelsorge im Kanton Zürich: 1958 bis 1968 als Vikar in der Pfarrei St. Felix und Regula in Zürich, 1968 bis 1984 als Pfarrer in Wädenswil und 1985 bis 1986 als Pfarrprovisor in Bauma. Nachdem er 1986 bis 1999 im Fürstentum Liechtenstein in Schaan die Verantwortung als Pfarrer wahrgenommen hatte, kehrte er als mitarbeitender Priester (1999–2013) in die Pfarrei Gossau in den Kanton Zürich zurück. Von 2013 bis 2019 wirkte er als Spiritual im Alters- und Pflegeheim St. Anna in Steinerberg SZ. Im Jahr 2019 trat er in den Ruhestand, den er im Alters- und Pflegeheim St. Anna verbrachte. Dort verstarb er am 6. Juli. Die Urnenbeisetzung mit anschliessendem Beerdigungsgottesdienst in der Pfarrkirche St. Anna in Steinerberg fand am 19. Juli 2021 statt.

Ausschreibung

Der Seelsorgeraum Dielsdorf-Niederhasli, bestehend aus den Pfarreien hl. Paulus in Dielsdorf und hl. Christophorus in Niederhasli, wird auf den 1. Oktober 2021 oder nach Vereinbarung für einen Pfarrer bzw. einen Pfarradministrator ausgeschrieben.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 18. August 2021 beim Bischöflichen Ordinariat, Stabsstelle Personal, Hof 19, 7000 Chur, personal@bistum-chur.ch, zu melden.

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Kapuzinerkloster Rapperswil

Im Herrn verschieden

Eckehart Strobl wurde am 10. März 1932 in Wädenswil ZH geboren, trat 1956 in den Kapuzinerorden ein und legte am 14. September 1960 die ewigen Gelübde ab. Er war ein Kämpfer und ein Geniesser, hatte ein Auge für die Schönheiten dieser Welt und ein Herz für die andern. In der Jugend hatte er mit Tuberkulose zu kämpfen, und in späteren Jahren machten ihm die Gelenke Sorgen, doch er kämpfte sich immer wieder hoch. Er konnte aber auch geniessen, was aus Küche und Keller kam. Auch die Natur und die schönen Künste, Literatur, Film und Theater hatten es ihm angetan. In mehreren Klöstern nahm er verschiedene Aufgaben wahr, vom Krankenbruder über den Lehrer im Technischen Zeichnen und in den Hausdiensten. Vor allem aber war er Pförtner und verstand es, nicht nur Türen, sondern auch Herzen zu öffnen. Obwohl nicht ausgebildeter Seelsorger,

wurde er vielen Menschen ein Seelsorger. Was Br. Eckehart in Gebet und Meditation erwogen und weitergegeben hat, darf er seit dem 18. Juni 2021 nun in Fülle erfahren.

Karl Flury

Franziskaner OFM

Am 15. Juli (Fest des heiligen Bonaventura) wurde Br. Dr. Albert Schmucki OFM vom Generalkapitel des Minderbrüderordens als Generaldefinitor in die Ordensleitung des Franziskanerordens OFM in Rom gewählt. Dort ist er unter anderem zuständig für die mitteleuropäische Provinzialenkonferenz (COTAF). Er ist an der franziskanischen Universität Antonianum in Rom Professor im Bereich von Psychologie und Spiritualität und lehrte bisher auch an der päpstlichen Universität Gregoriana. Br. Albert Schmucki ist ein Mitbruder der Schweizer Franziskanerkustodie Christkönig.

Br. Paul Zahner OFM, Näfels

Anzeige

Katholische Kirchgemeinde Luzern

Für die Peterskapelle im Zentrum von Luzern suchen wir per 1. Juni 2022 oder nach Vereinbarung eine / einen

Leiterin / Leiter

Team Peterskapelle (50 – 70 %)

Sie tragen die Verantwortung für ein vielfältiges Angebot, das Menschen aller Alterskategorien und Kulturen anspricht.

Informationen zur Stelle, zur Peterkapelle und Katholischen Kirchgemeinde Luzern:
www.kathluzern.ch/stellen.



Katholische Kirche
Stadt Luzern

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG



Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Anzeigen

Ein noch **sehr rüstiger Seelsorger**, der nicht einfach auf ein «Abstellgleis» gestellt werden möchte, sondern seine Aufgabe darin erfüllen möchte, einfach für die Menschen, solange es seine Gesundheit erlaubt, in einer kleineren Pfarrgemeinde für sie im Geiste der Frohbotschaft Jesu da zu sein. Ich bin auch bereit, mich einfach einmal vorzustellen und in einem offenen Gespräch gemeinsam zu spüren, ob wir es gemeinsam wagen wollen, unseren Weg in unsere Zukunft gehen zu können.

Sie können mich unter folgender Adresse erreichen:
Pfr. a.D. Jean-Marie Juriens, Grossguschelmuth 20,
1792 Guschelmuth FR, Tel. 026 684 00 71 (Festnetz)
oder Tel. 079 922 28 56 (Handy)



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14

Impressum

**Schweizerische
Kirchenzeitung SKZ**
Fachzeitschrift für Theologie und
Seelsorge sowie amtliches Organ
der Bistümer Basel, Chur,
St. Gallen, Lausanne-Genf-
Freiburg und Sitten. Erscheint
zweiwöchentlich, jeweils am
Donnerstag; Doppelnummern
im Juli, Oktober und Dezember.
Beglaubigte Auflage: 1545 Expl.

Herausgeber

Die Bischöfe von Basel, Chur und
St. Gallen

Anschrift/Redaktion

Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service

Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service

Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag

Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Mit dem Schweizer Bücherbon greifen Sie immer zum richtigen Roman, Sachbuch oder Hörbuch-Krimi. Sie schenken mit diesem Gutschein die freie Wahl. Lesegenuss und grosses Kino im Kopf inklusive. Den Schweizer Bücherbon können Sie in allen guten Buchhandlungen der Schweiz kaufen und einlösen.

www.buchbon.ch

SCHWEIZER BÜCHERBON
Das sinnlich sinnvolle Geschenk.

SEIT OKTOBER 2020
GIBTS DEN SCHWEIZER
BÜCHERBON AUCH IN
ELEKTRONISCHER FORM

DIE
KUNST
DES
SCHENKENS

 Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 16/2021 zum Thema

**Von der Sucht,
immer online zu sein**

erscheint am 26. August

www.kirchenzeitung.ch

